Nr. 58 — Jahrgang 20 Einzelnummer 0,30 Zł. Sonnabend, den 8. Dezember 1934

Volkswille

Anzeigenpreis: Für Anzeigen aus Polnisch-Schlesien je mm 0.12 Zł. für die achtgespaltene Zeile, ausserhalb 0.15 Zł., Anzeigen unter Text 0.60 Zł., von ausserhalb 0.80 Zł. Bei Wiederholungen tarifliche Ermässigung.

Organ der Deutschen Sozialistischen Arbeiterpartei in Polen

Abonnement: Monatlich 1.00 Złoty. — Zu beziehen durch die Hauptgeschäftsstelle Katowice, Dworcowa 11, durch die Filiale Król. Huta, 3-go Maja 6, sowie durch die Kolporteure

Redaktion und Geschäftsstelle: Katowice, Dworcowa 11 Postscheckkonto P. K. O. Nr. 303732 Fernsprech-Anschluss: Geschäftsstelle sowie Redaktion Nr. 31378

Das Saarabkommen vor dem Völkerbund

Der Bericht des Dreierausschusses angenommen. Status quo nur eine vorläufige Lösung. Zweite Abstimmung möglich. Deutschlands Zahlungsverpflichtungen

Der Völkerbundsrat beschäftigte sich am Mittwoch mit dem Bericht des Dreierausschusses zur Saarfrage, der nach längeren Verhandlungen in Rom zustande kam und eine Einigung zwischen den deutschen und französischen Vertretern brachte. Baron Aloisi, der Vorsitzende des Saarausschusses, legte eingehend dar, dass die Einigung unter Berücksichtigung der finanziellen und wirtschaftlichen Aufgaben gelöst wurde, die allerdings erst nach der Abstimmung in Wirksamkeit treten. Der Saarausschuss habe die Frage des Status quo als eine vorläufige Lösung geprüft und überlässt es einer kommenden Entscheidung des Völkerbundes, wieweit eine zweite Abstimmung möglich ist, die der französische Aussenminister Laval in Aussicht gestellt hat. Der Saarausschuss selbst kann diese Entscheidung nicht treffen, er nimmt den Status quo als eine Lösung an, die der Saarbevölkerung im Rahmen des Völkerbundes volle Freiheit und Selbstverwaltung sichere.

Hinsichtlich der Rückgliederung wurde zwischen Deutschland und Frankreich dahin eine Einigung erzielt, dass Deutschland die Saargruben käuflich erwirbt und hierfür 900 Millionen Franken zahlt, die allerdings so rückerstattet werden können, dass eine Gefährdung der deutschen Währung nicht eintreten kann. Die auf französischem Gebiet befindlichen Schächte werden für weitere fünf Jahre zur Ausnutzung Frankreich überlassen, worauf zur Uebernahme besondere Abmachungen getroffen werden.

Ausser den 900 Millionen Franken, die Deutschland direkt an Frankreich zu zahlen hat, besteht über die Regelung der Privatschulden noch keine Vereinbarung. Es handelt sich um weitere 600 Millionen aus Werten des Grundbesitzes und 300 Millionen Gemeindeanleihen, sowie 50 Millionen kurzfristige Kredite, die bei der Rückgliederung an Deutschland abgelöst werden müssen.

Der Saarbericht enthält weiter den Schutz nicht abstimmungsberechtigter Personen sowie derjenigen Saareinwohner, die nicht für Deutschland votiert haben. Darüber werden besondere Abkommen nach der Saarabstimmung getroffen, die Rückgliederung wird termінmässig nach vorherigen Vereinbarungen mit Frankreich erfolgen.

Entspannung! — Verständigung?

Nach Meinung der reichsdeutschen Presse ist durch die Rüstungsaussprache in London und Paris, und nicht zuletzt durch die Saareinigung in Rom, eine Entspannung in der internationalen Politik eingetreten, und man beeilt sich, dies als einen „Erfolg" Hitlerscher Aussenpolitik dem deutschen Volk hinzustellen. Um die internationale Meinung über das Hitlerregime richtig zu kennzeichnen, sei auf ein Gespräch hingewiesen, welches alle deutschen Illusionen zerstören kann. Als nach der Rüstungsaussprache im Londoner Unterhaus Lordsiegelbewahrer Eden von konservativen und arbeiterparteilichen Abgeordneten gestellt wurde, ob man mit Hitlerdeutschland die Verständigung erzielen will, war die Antwort kurz, aber deutlich: das britische Kabinett habe sich noch nie damit beschäftigt, wie lange das derzeitige Regime im Dritten Reich am Ruder sein wird. Aber gerade deshalb seien die Mächte dazu verpflichtet, alles zu tun, um der Verständigung die Tore zu öffnen, um nicht die Verantwortung für die Katastrophe übernehmen zu müssen, die dann folgt und die weit schlimmer sein dürfte, als wir sie 1918 erlebt haben. Von diesen Voraussetzungen muss man die Dinge betrachten, wenn man die neueren Verständigungsabsichten zwischen Berlin, London und Paris bis nach Rom objektiv beurteilen will.

Aus der Rede Baldwins, der nichts davon zurücknahm, was englischerseits gegenüber Deutschland gesagt worden ist, dass Englands Grenzen am Rhein verteidigt werden, geht klar hervor, dass England wissen will, was es mit der deutschen Aufrüstung an sich hat, und es ist eine deutliche Warnung unter die Berliner Adresse ausgesprochen worden, dass man diesen Bruch des Friedensvertrages nicht so einfach hinnehmen wird. Man will Deutschland gewiss wieder unter den Völkern als gleichberechtigten Partner sehen, aber zur Rückkehr nach Genf, eben in diese „Quatschbude", muss sich Deutschland schon allein bequemen.

Noch deutlicher war der französische Aussenminister Laval, der Deutschland, also Hitler, die Verständigung anbot, aber wieder unter der gleichen Voraussetzung, dass Frankreichs erste Aufgabe die Sicherheit sei und dass man sich mit der deutschen Aufrüstung auf keinen Fall abfinden werde. Man bereitet den Weg für eine Verständigung vor, will die Aussprache mit Deutschland, aber nicht geheimnisvoll, sondern im Beisein aller Staaten und zwar in Genf. Diesen Auftrag hat auch Ribbentropp von Laval bei der letzten Fühlungnahme erhalten, und mit besonderem Nachdruck kommentiert die Pariser Presse, dass Frankreich garnicht daran denke, die Kosten dafür zu bezahlen, dass Deutschland bequem nach Genf zurückkehren kann. Dies alles wird dem deutschen Volk verschwiegen und ein Erfolg ausposaunt, um gegenüber der schwierigen Wirtschafts- und Finanzfrage eine aussenpolitische Entlastung zu prophezeihen. Es sei bei dieser Gelegenheit mit allem Nachdruck festgestellt, dass jeder, der sich der Verantwortung der gegenwärtigen Kriegspsychose bewusst ist, nichts sehnlicheres wünschen kann, als eine Entspannung, eine Verständigung selbst mit Hitlerdeutschland. Denn gerade diese kann nur erreicht werden durch eine Demaskierung des Nazisystems im Dritten Reich. Es wird die Lüge offenbar, mit der das deutsche Volk bis zur Stunde betrogen wurde.

Die soeben vom Völkerbund angenommene Einigung in der Saarfrage zwischen Deutschland und Frankreich liegt in der gleichen Linie, keine Gelegenheit zu geben, um für später den Nachfolgern Hitlers freie Bahn zu liefern, dass das Ausland am Zusammenbruch des Dritten Reichs schuld sei. Denn alle die Vereinbarungen gelten doch nur für den Fall, dass die Saarabstimmung zugunsten Deutschlands ausfällt und gerade die letzten Tage haben im Saargebiet bewiesen, dass die Stimmung für den „status quo" wächst und dass aller Voraussicht nach die Niederlage für Hitler bei der Abstimmung am 13. Januar sicher ist. Frankreich weiss, wie es seine Position sichern soll, ein Nachgeben, welches die Niederlage Hitlers nur besiegeln wird. Wir wiederholen, dass wohl äusserlich eine Entspannung zu verzeichnen ist. Von einer Verständigung mit Hitlerdeutschland kann aber auf der ganzen Linie keine Rede sein, weil eben die Führer des Dritten Reichs keine ihrer bisher dem Ausland gegebenen Versprechungen gehalten haben und auch nicht halten können. Darum bleibt auch die heutige Situation unter einem grossen Fragezeichen gestellt, es gibt nur eine Verständigungsmöglichkeit, und die wird erfolgen, wenn Hitler nicht mehr am Ruder ist.

Der Reichstagsbrandstifter gestellt?

SA-Führer Ernst klagt Göbbels und Göring an. — Vor der Veröffentlichung der Ernst-Erinnerungen. — Nervosität in Berlin. — Versuche der Papen-Agenten, die Dokumente aufzukaufen.

Den Machthabern des Dritten Reichs steht eine unangenehme Ueberraschung bevor. Bekanntlich hat das Weltkomitee zur Erforschung des Reichstagsbrandes wichtiges Material in der Hand, aus dem einwandfrei hervorgeht, wer die Urheber des Reichstagsbrandes sind. Man wird sich noch erinnern, dass der Berliner SA-Führer Ernst, der am 30. Juni unter besonders tragischen Umständen ermordet wurde, schriftliche Dokumente hinterlassen hat, die spurlos verschwunden sind, aus denen gegen die bekanntesten Führer des Dritten Reichs scharfe Anklagen erhoben werden. Auf diese Dokumente hat der sozialistische Rechtsanwalt und Senator, Dr. Georg Branting, der Sohn des früheren schwedischen Ministerpräsidenten Branting, hingewiesen, als er von einer baldigen Klärung des Reichstagsbrandes vor einigen Mochen Mitteilung machte.

In Berliner Regierungskreisen sieht man der Veröffentlichung der Aufzeichnungen des ermordeten SA-Führers Ernst, die sich in Verwahrung von Georg Branting in Schweden befinden, mit grosser Besorgnis entgegen. Nachdem es den Agenten Papens nicht gelungen ist, diese Dokumente zurückzukaufen, wird man jetzt versuchen, sie, sobald sie in England erscheinen, als Fälschung hinzustellen. Dies wird aber sehr schwer sein, da u. a. Original-Dokumente vorhanden sind, so z. B. ein Brief von Ernst an seinen Freund Heines, in dem er diesen auffordert, falls er, Ernst verhaftet, oder beseitigt werden sollte, seinerseits für Veröffentlichung der Dokumente über den Reichstagsbrand zu sorgen. Aus den Aufzeichnungen von Ernst geht dokumentarisch einwandfrei hervor, dass der Reichstagsbrand von Goering und Goebbels ausgeheckt und vorbereitet, von Ernst und seinen Freunden, wie schon mehr beschrieben, ausgeführt worden ist. Es geht weiter daraus hervor, dass Goering und Goebbels vor dem Reichsgericht in dem Reichstagsbrandprozess unrichtige Angaben gemacht haben. Es ergibt sich aber auch weiter, dass Hitler tatsächlich von der Brandlegung bis zu ihrer Vollendung nichts gewusst hat und auch nichts gewusst haben kann. Die Tatsache der drohenden Veröffentlichung authentischer Dokumente spielt momentan eine grosse Rolle bei den Erörterungen darüber, ob Goering Reichswehrminister werden kann. Man will sich nicht der Situation aussetzen, dass die Veröffentlichung gerade erscheint, wenn Göring soeben zum Reichswehrminister ernannt worden ist. Ein solcher Angriff würde der Reichswehrgeneralität für die Reichswehr als völlig untragbar erscheinen.

Versöhnungsversuche zwischen Berlin und Wien?

In Wiener politischen Kreisen will man wissen, dass zwischen der Berliner und Wiener Regierung seit einigen Tagen Besprechungen im Gange sind, die eine Entspannung der Beziehungen herbeiführen sollen. Zwei Berliner Diplomaten sind in Sondermission in Wien und hatten bereits mit der Regierung vertrauliche Besprechungen. Der Rechsführer soll die fraglichen Diplomaten mit besonderen Vollmachten ausgestattet haben und zu weitgehenden Konzessionen bereit sein, hingegen soll die Wiener Regierung Deutschland in der Rüstungs- und Saarfrage unterstützen. Man will im Augenblick auch bereits einen Teilerfolg der vertraulichen Mission darin sehen, dass die Wiener Blätter in der Saarfrage eine plötzliche Umorientierung durchgeführt haben, indem sie gleichfalls für die Rückgliederung an das Reich eintreten, während sie bisher unter Leitung der „Reichspost" eine gegenteilige Stellung eingenommen haben. Ausserdem ist ein vertrauliches Rundschreiben an die gesamte oesterreichische Presse ergangen, in welchem die Regierung die Zeitungen auffordert, in der Beurteilung der reichsdeutschen Fragen eine vorsichtigere Haltung einzunehmen.

Sozialdemokratischer Wahlerfolg in der Schweiz

Bei den Wahlen zum Kantonsrat in Zug (Schweiz) gewann die Sozialdemokratie trotz Verkleinerung der Körperschaft zu den bisherigen 7 Sitzen einen neuen. Die Freisinnigen verloren 4 Sitze. Diese Wahl zeigt eine weitere Bekräftigung des vor wenigen Wochen bei den Gemeindewahlen in der Schweiz verzeichneten Vormarsches der Sozialdemokratischen Partei.

Was ist's mit der stärksten Kontinentalmacht?

Frankreich in der europäischen Politik

Von Lucian-Louis Lugrand.

Paris, Anfang Dezember.

Von Frankreich aus gesehen, ist europäische Politik stets — und heute mehr denn je — Politik um **Deutschland**. Sie ist häufig Politik gegen Deutschland. Sie ist häufiger noch die Politik des „Lasst uns in Frieden, wir tun euch nichts". Sie ist selten, äusserst selten Politik für Deutschland. Aber nie ist sie, nie kann sie sein ein politisches System, in dem nicht Deutschland die zentrale Achse wäre, um die sich alles dreht. Trotz Kolonialreich, trotz Kapitalexport, trotz Frankreichs einzigartiger Stellung auf dem internationalen Devisenmarkt hat die französische Aussenpolitik kein weltpolitisches Blickfeld. Sie ist und bleibt kontinentaleuropäisch orientiert. Das war schon so, als der soeben verstorbene Philippe Barthelot, ein Mann wenigstens, der mit Liebe und persönlichem Interesse die Dinge im Orient verfolgte, für die Kontinuität der französischen Diplomatie von der Zentraie des Quai d'Orsay aus Sorge trug. Das ist erst recht so, seit ihn Alexis Lager im Generalsekretariat des Aussenministeriums abgelöst hat.

Koninentalpolitik ist aber Politik um Deutschland. Ob dem so ist, weil Englands einziges Interesse an der europäischen Politik die Erhaltung des traditionellen „Gleichgewichts der Mächte" ist, oder weil die Sowjetunion nur noch Grenzmacht, kein innerkontinentaler Faktor mehr ist, oder schliesslich weil beides zusammenfällt, bleibt sich am Ende gleich. Welche Ursache auch immer die entscheidende sein mag, sie alle bewirken, dass neben der französischen Bürgerrepublik das nationalsozialistische Deutschland die politische Entwicklung des Kontinentes beherrscht. Mit französischen — und nicht nur mit französischen — Augen gesehen, ist dabei Frankreich der ruhende Pol in der Erscheinungen Flucht, Deutschland das ewig Fliessende, der dynamische Faktor, der Störenfried. Frankreichs Europa-Politik kann schwerlich etwas anderes sein als — Politik um Deutschland.

Der Königsmord.

Die politischen und ausserpolitischen Kräfte, von denen Strategie und Taktik der offiziellen Diplomatie in Frankreich bestimmt werden, spiegeln sich trotz oder vielleicht gerade dank ihrer bunten Mannigfaltigkeit auf der Skala des eigenartigen Druckmessers, den hierzulande die „öffentliche Meinung" darstellt. Der Stimmungswechsel ist leicht abzulesen; was sich jeweils im Gehirn des „Durchschnittsfranzosen" abspielt, entspricht den Vorgängen im Kopfe des „Durchschnittspolitikers" und findet seinen Weg in die diplomatischen Kanzleien und die amtliche Meinung der Diplomatie findet leicht den Zugang zur privaten Meinung des Lesers der „grossen" Presse. Das Geschehen der letzten Wochen ist fast überall das gleiche: mit erstaunlicher Geschwindigkeit sind die Schüsse von Marseille vergessen, aus dem Bewusstsein verdrängt worden. Man erinnert sich gewiss noch an Barthou, den Aussenminister. Barthou, das Opfer, der Ermordete, haftet nicht mehr im Gedächtnis. Ein Staatsmann ist gestorben, wie andere auch. Da war der Tod Lyautheys, des Marschalls. Da starb Poincare, der grosse Präsident. Das Staatsbegräbnis mit Zeremoniell, Paraden und Rundfunkübertragungen ist ein Ereignis. Aber Sensationsprozesse sind es auch.

Nachhaltiger ist die Erinnerung an den Königsmord. (Obgleich die beiden Morde „in Tateinheit" begangen wurden.) Ein ausländischer Monarch auf französischem Boden ermordet: was für Verwicklungen können daraus entstehen, welche unübersehbaren Konflikte, vielleicht besteht Kriegsgefahr? Die Diplomatie reagiert wie der „kleine Mann", der Krämer an der Ecke, der Bauer in der Wirtsstube, der Stammtischpolitiker im Bahnhofskaffee: Um Himmelswillen keine weiteren Geschichten, Strafe muss sein, gewiss, aber was geht uns schliesslich der Balkan an, was die unbekannte Moldo-Walachei? Steckt Deutschland dahinter, Italien? Der Mann auf der Strasse" (und die Diplomatie auch) nimmt mit Erleichterung zur Kenntnis, dass sich nichts beweisen lässt. Man atmet beinahe hörbar auf, da man weiss, dass Ante Pavelitsch und Kwaternik von Italien nicht ausgeliefert werden. Schlimm genug, dass Alexander in Marseille abgeschossen worden ist, und Gottseidank, dass der Streit zwischen Ungarn und Jugolawien nicht in Frankreich ausgetragen werden muss.

Die französische Diplomatie hat alles getan, um den Konflikt auch in Genf geräuschlos beizulegen. Der Erfolg — Vertagung um eine Woche — ist freilich wenig aussichtsreich.

Die Saargruben.

Viel grösser konnte der Erfolg allerdings nicht sein, zum mindesten nicht in der Ebene des jugoslawisch-ungarischen Konflikts als solchen. Letzlich geht es für Frankreich nicht darum, ob kroatische Terroristen in Ungarn Unterschlupf und liebevolle Aufnahme finden. Es geht darum, dass Frankreichs ost- und südosteuropäische Bündnissystem nicht dadurch zersprengt wird, dass Ungarn sich in eine Filiale der Berliner Wilhelmsstrasse verwandelt. Wenn die offiziöse französische Presse Krokodilstränen darob vergiesst, dass Ungarn in dieser oder jener Frage von Deutschland schlecht behandelt werde, so sind die Beweggründe eindeutig genug: die französische Diplomatie sieht einen antifranzösischen Block unter deutscher Führung im Entstehen und muss vorbeugen. Sie weiss aber anderseits nur zu gut, dass die einzige wirksame Vorbeugungsmassnahme in der Beseitigung des eigentlichen deutsch-französischen Konfliktsstoffes zu suchen ist. Das aber bedeutet in unverhüllter Nacktheit: Frontalangriff oder — allseitige Verständigung zwischen Paris und Berlin.

Die Zwiespältigkeit und hoffnungslose Verfahrenheit der französischen Politik beginnt dort, wo sie sich weigert, diese Alternative so ungeniert in Augenschein zu nehmen, wie es die Situation erfordert. Einen Angriff will sie nicht, eine Verständigung mit Hitler widerspricht ihrer Tradition, verletzt das französische Prestige, behagt nicht der öffentlichen Meinung (noch nicht!), erscheint als etwas Schamloses, Zynisches, Widernatürliches und verspricht noch nicht einmal ein einträgliches Geschäft. Hierin wurzelt das ganze Geheimnis der Saarfrage.

Für das Bewusstsein der französischen Massen ist die Saar alles andere als französisches Land. Für die französische Wirtschaft in ihrer jetzigen Krisensituation sind die saarländischen Gruben und Fabriken ein Belastungsmoment: Frankreich kauft Saarkohle und muss Bergwerke im Nord-Departement und im Süden stillegen; Frankreich kauft saarländische Textilien, und die Textilfabriken in Roubaix und Tourcoing werfen die Belegschaften auf die Strasse. Für die französische Politik schliesslich ist die Saar die Quelle ewiger Prestigesorgen und Angstträume — von wegen der deutschen Angriffs- und Putschgefahr.

Auf die Saar verzichten? Würde das nicht heissen, Hitler zu einem billigen, aber wirksamen Triumph zu verhelfen, den letzten Trumpf aus der Hand zu geben, die eigene Ohnmacht einzugestehen, den Versailler Vertrag endgültig zu den Akten zu legen? Und dabei noch nicht einmal reale wirtschaftliche Vorteile einzutauschen? Laval ist sicher der Mann des Kompromisselns, des Kuhhandels, deutlicher noch des kommerziellen Tauschgeschäfts. Er möchte vielleicht gern, was Barthou, in all seiner Beweglichkeit der konservativste der französischen Vorkriegspolitiker, bestimmt nicht mochte: eine klare geschäftliche Abmachung mit der Wirtschaftsmacht Deutschland. Doch was soll das Geschäft bringen? Französische Lieferungen nach Deutschland? Aber Deutschland zahlt doch nicht. Gemeinsame Kolonisierung des Balkans (mit einer Spitze gegen Italien)? Aber man kann sich doch nicht auf Deutschland verlassen (und darf's mit Italien nicht verderben). Expansion gen Osten? Aber die Sowjetunion ist das wichtigste Gegengewicht gegen Deutschland und sogar militärisch für Frankreich ein nicht unwichtiger Stützpunkt. (Der Quai d'Orsay dementiert jetzt zwar die Gerüchte von einem französisch-russischen Militärbündnis, aber der Kriegsminister Maurin hat vor der Kammer die besonderen Verdienste und die wichtige Funktion des französischen Militärattaches in Moskau auffällig genug herausgestrichen!).

Endeffekt: man weiss nicht einmal, was man in Sachen Saarabstimmung und Saargruben für ein Ergebnis erzielen will.

„Was will denn Wilhelm von uns?"

Man weiss dies nicht, man weiss vieles andere nicht, man weiss nur: Deutschland ist da, der Störenfried, wie schützen wir uns? Frankreich lebt in einer unausgesprochenen Angst, der Generalstab fürchtet die deutschen Rüstungen, die Kapitalisten fürchten die deutsche Industrie, die Bevölkerung den deutschen Angriff schlechthin. „Et ce Guillaume, qu'est-ce qu'il nous vout encore?" Was will denn der Wilhelm von uns schon wieder, fragte neulich ein Grossbauer im Süden seinen Geschäftsberater aus der Stadt. Wilhelm II. Hitler, deutscher Gasangriff: das verschmilzt in eins und versetzt gleichermassen in Schrecken den Bauern im Süden und den Diplomaten vom Quai d'Orsay. **Die stärkste Kontinentalmacht hat Angst, sie wird nicht angreifen, sie weicht zurück — auch vor der Verständigung. Immer noch Angst, 16 Jahre nach dem eigenen Waffensieg...**

Göbbels Reinfall beim „Westland"

Im Saargebiet erscheint seit längerer Zeit eine, für den „status quo" mutig kämpfende, Zeitschrift, die besonders die Vorgänge hinter den Kulissen der braunen Korruptions- und Banditenherrschaft in vollster Oeffentlichkeit beleuchtet und den Machthabern im Dritten Reich besonders unangenehm ist. Ein freiheitliches Blatt hat immer mit finanziellen Schwierigkeiten zu kämpfen, wenn es nicht aus irgend einem Korruptionsfonds sein Dasein fristet. Auch die Geschäftsverhältnisse im „Westland" wurden bekannt, und davon hörte auch der Reichspropagandaminister Göbbels, der sich solche Sachen was kosten lässt. Hinter den Kulissen des Verlegers und der Redaktion wurde mit dem Geschäftsführer ein Vertrag abgeschlossen, der nun „Westland" an einen Günther Mamlock, Weissenberg und Noll aushändigte, wofür die Zeitschrift jetzt in den Dienst der braunen Propaganda gegen den „status quo" gestellt werden soll. Dr. Thalheimer, der Geschäftsführer, erhielt durch die Vermittlung Weissenberg-Mamlock 200.000 Franken und Göbbels den Kopf einer Zeitung, allerdings ohne Verlag und Redaktion, die sich weigerten, das Blatt unter der neuen Geistesrichtung herauszugeben. Natürlich fanden sich Kreaturen, die das Blatt nun fortsetzen; dass Göbbels daran eine Freude haben wird, ist weniger anzunehmen, denn sowohl aus dem Ausland, als auch im Saargebiet selbst, folgen massenweise die Freiexemplare dazu an die neue Leitung zurück. Göbbels hat also nutzlos 200.000 Franken ausgegeben, und wenn auch versucht wird, zu behaupten, dass Tahlheimer französisches Geld genommen hat, so steht es in aller Oeffentlichkeit fest, dass dieses Geld von Göbbels stammt und das Dritte Reich mit dem „Wesland" einen Reinfall erlebt hat. Die Leser und Bezieher des „Westland" sind gewarnt, man will nichts von der braunen Pest wissen.

Die frühere Redaktion gibt seit dem 1. Dezember eine neue Zeitung das „**Grenzland**", heraus, welches die Politik für den „status quo" fortsetzen wird.

Cabarello zur Strafverfolgung nicht freigegeben

Die Cortes haben die Aufhebung der parlamentarischen Immunität des sozialistischen Abgeordneten Largo Caballero abgelehnt.

Sozialistische Koalition auf Island

Im isländischen Alting besitzen Sozialisten mit 10 Mandaten und Fortschrittler mit 15 Mandaten zusammen die Majoriät; beide Parteien haben eine Koalitionsregierung gebildet und dem Alting eine Reihe Gesetzesvorschläge vorgelegt, die für das Wirtschaftliche des Landes von umwälzender Bedeutung sind. Es soll ein Staatsmonopol für Futterstoffe, Automobile, Motoren, elektrische Artikel, Streichhölzer und für mehrere minderwichtige Waren eingeführt werden. Man erwartet weiter einen Vorschlag auf Aufhebung des Importverbotes für Spirituosen. Eine Volksabstimmung vor einem Jahr hat sich für die Aufhebung des Verbots ausgesprochen.

Ein 30. Jnni in Danzig?

Sensationelle Verhaftungen.

Wie aus Danzig gemeldet wird, wurde dort das aus der NSDAP. kürzlich ausgeschlossene Mitglied des Danziger Senates Georg Streiter, seinerzeit engster Mitarbeiter des eben zurückgetretenen Senatspräsidenten Dr. Rauschning, sowie der Stellvertreter des Leiters der politischen Polizei Krüger verhaftet. Die Verhaftung dieser beiden politischen Persönlichkeiten Danzigs hat in Warschau und auch in Danzig selbst Aufsehen erregt. Die Verhaftung Krügers erfolgte, weil dieser an den Massnahmen der politischen Polizei Danzigs Kritik geübt hat.

Die vielbegehrte „Miesmacher"-Presse

Die Berliner „Deutsche Wochenschau" ist ausserordentlich beunruhigt über die guten Geschäfte der ausländischen Blätter in Deutschland und fordert einen „Gegenangriff" der nationalsozialistischen Propaganda. Das Blatt rechnet aus, dass gegenwärtig mehrere hundert Millionen Mark jährlich ins Ausland wanderten. An manchen Kiosken auf dem Kurfürstendamm könne man feststellen, dass im selben Zeitraum, in dem 10 Pfennig für reichsdeutsche Blätter vereinnahmt werden, volle 3 Mark für ausländische Presseprodukte umgesetzt würden. Ueber die Ursachen dieser Erscheinung stellt das Blatt freilich keine Betrachtung an.

Saarkatholiken gegen Hitler

Deutscher Volksbund für christlich-soziale Gemeinschaft begründet. — Gegen den Nationalsozialismus, für eine freie Saar! — Treudeutsche Saar-Wacht!

In Saarbrücken ist dieser Tage im katholischen Vereinshaus „Konkordia" eine neue Organisation begründet worden, die den Namen „Deutscher Volksbund für christlichsoziale Gemeinschaft" trägt und die Christen beider Konfessionen umfassen soll. An der Gründungsversammlung nahmen gegen 70 Delegierte, überwiegend Geistliche, teil, darunter auch der alte Vorkämpfer der katholischen Sache an der Saar, Pfarrer Baumgarten von Malstatt, ferner auch höhere Beamte, unter Führung des Eisenbahnpräsidenten Nicklaus. Nach sehr eingehenden Referaten des früheren Zentrumsabgeordneten Fritz Kuhnen und des bekannten Bergarbeiterführers Heinrich Impusch, des früheren Vorsitzenden der Christlichen Gewerkschaften Deutschlands, wurde beschlossen, die genannte Organisation zu begründen. Die Redner wandten sich scharf gegen die Unterdrückung der katholischen Religion in Deutschland, wandten sich gegen das Terror- und Gewaltsystem, unter dem das ganze deutsche Volk leide und entschieden sich, im Saargebiet für den „status quo" einzutreten, bis Deutschland von dem Nazisystem befreit sein werde. Als Organ des neuen Volksbundes wurde die „Neue Saar-Post bezeichnet, in einem sehr umfassenden Aufruf an die Christen des Saargebiets werden die Gründe aufgeführt, die zur Bildung der neuen Organisation beigetragen haben, wobei besonders scharfe Worte gegen Hitler fallen. Wenn die Saarkatholiken dem Aufruf ihrer Führer folgen, so ist die Saarabstimmung bereits entschieden und dürfte sich für den „status quo" gegen Hitler aussprechen.

Wir haben bereits berichtet, dass inzwischen auch innerhalb der Saarländischen Nationalsozialisten eine Spaltung eingetreten ist. Eine neue Partei ist gebildet, die nunmehr auch ein eigenes Organ herausgibt, welches sich die „Treudeutsche Saar-Wacht" nennt und der Parole: „Zurück zu unserem Vaterland, aber nie zu Hitler" ihren Kampf für den „status quo" führt.

Polnisch-Schlesien

Vom „Aufbruch“ zum Zusammenbruch

Ein wertvolles Eingeständnis der Jungdeutschen.

Der Kampf um die Futterkrippen im Deutschen Volksbund geht weiter. Zwar ist der Streit um die alleinige Inhaberschaft des Anrechts auf die Vertretung des reinen Nationalismus in Polen noch nicht entschieden, aber die Erbanwärter beweisen einander bereits, dass in den gegnerischen Reihen die Verbrecher sitzen, denen es zuzuschreiben ist, dass die deutsche Minderheit sich in einem Chaos befindet und dem Zusammenbruch langsam aber sicher entgegengeht. Nur, wenn die Jungdeutschen noch in letzter Stunde das Ruder ergreifen, werden wir der goldenen Zukunft entgegengeführt. Wir werden zwar auch dann nichts zu beissen haben, aber man wird uns Liebe und Opfermut, beibringen, das Versöhnungswerk mit der polnischen Nation wird dann restlos erfüllt sein und was dann kommen wird, darüber müssen leider auch die Jungdeutschen schweigen. Ihre Hoffnung besteht aber darin, dass sie inzwischen die Fonds des Volksbundes bewirtschaften werden und dann geht es den jungdeutschen Bonzen ganz gut, wie heute den Systembonzen, dann können andere wieder den Kampf um die Futterkrippen aufnehmen und die Jungdeutschen aus dem Sattel zu heben versuchen, wenn der Zusammenbruch vollendet ist.

Dass die Führung des Deutschen Volksbundes versagt hat und eigentlich nur die Wohlfahrtsabteilung allein in Takt war, Schulwesen und Kulturorganisationen immer wertloser wurden, die Rechtsabteilung Katastrophen auf Katastrophen mit den Beschwerden nach Genf schaffte, das wurde mehr, als einmal, den verantwortlichen Kreisen sehr deutlich gesagt, ohne dass sie von einer Reorganisation etwas wissen wollten. Und kritisierende Geister wurden auf besondere Art mit ein paar Tausendern befriedigt oder in Amt und Würde gebracht. Dass wir heute auf dem Trümmerhaufen des Deutschtums in Polen stehen, ist mehr oder weniger das zweifelhafte Verdienst der Nationalsozialisten im Reich, die sich in Polen Rückendeckung zu verschaffen suchten und nun mit ihren Organisationen fortführen, die Reste der noch funktionierenden Faktoren auszuschalten und einen Kampf untereinander in Szene zu setzen, sodass man mit Nachdruck feststellen muss, dass der Zusammenbruch ein Erfolg des „Aufbruchs“ ist. In Deutschland der Zusammenbruch der ganzen Nation und in Polen innerhalb des Deutschtums der Zusammenbruch alles dessen, was einst als ein wirklicher Faktor dastand. An dieser Zersetzungsarbeit kann sich allerdings der „Bielitzer Aufbruch“ den Hauptanteil zuschreiben, und er wird es ja an seiner Auflage am besten merken, wie rasch es dem Ende entgegengeht.

Nach Ansicht des „Aufbruch“ ist die jungdeutsche Bewegung die einzige, die noch das Deutschtum kümmerlich am Leben hält, vergisst aber zu sagen, dass sich innerhalb seiner Mitgliedschaft eine Reihe jener „Führer“ befindet, die sich bis zum Machtantritt Hitlers in Deutschland innerhalb der deutschen Minderheit in Polen eifrig am Werk des Zusammenbruchs beteiligt haben und oft auch noch nachher sich sogar gute Posten und, wenn nicht anders, Spesen zahlen liessen. Die Schneider, Beyer, Glodny und viele andere, haben eifrig aus dem Volksbund oder diesem verwandten Organisationen geschöpft und sind erst dann zu den Jungdeutschen hinübergewaneit, nachdem dort für die Zukunft die besseren Chancen vorhanden zu sein scheinen. Der Aufbruch sieht scheinbar das Werk seines Zusammenbruchs und möchte sich schnell noch in Empfehlung bringen, dass er allein berechtigt sei, die Futterkrippen zu übernehmen. Man arbeitet in diesem Sinne auch vor, indem man in Hitlers Reichszeitung, dem „Völkischen Beobachter“, sehr eindringend die Werbetrommel paukt, dass die Systemleute weg müssen und die Wiesnerleute an die Futterkrippen heran sollen.

Nun, wir zweifeln nicht daran, dass den Jungdeutschen der Zusammenbruch genauso trefflich gelingen werde, wie er dem Nationalsozialismus in Danzig und in Deutschland gelungen ist. Die ganze Nation darf hungern, und durch Betteln soll der Not gesteuert werden. Wie Deutschland sich vom Ausland vollkommen isoliert hat, so wird die Minderheit durch die jungdeutsche Politik nicht nur von den Auslandsdeutschen, sondern auch vom Wirtsvolk, trotz allen Geschreis, isoliert werden. Wohin der Nazismus führt, dafür ist Hitlers Dritte Reich der beste Beweis und dass diess das einzige Ziel unserer Jungdeutschen ist, beweisen sie von Tag zu Tag: vom Aufbruch zum Zusammenbruch!

Herbstvergnügen der Freien Turner Katowice

Am Sonnabend, den 8. September 1934 abends 8 Uhr findet im Saale der Erholung ein

Herbst-Vergnügen

des genannten Vereines statt, zu welchem er, alle seine Mitglieder und Freunde herzlichst einladet. Für gute Musik ist gesorgt.

Ein unlösbares Problem?

Was wird aus den Arbeitslosen? — Gibt es einen Ausweg im heutigen Wirtschaftssystem? — Die Entscheidung fällt zwischen Kapitalismus und Sozialismus!

Es gibt wohl kaum eine wichtigere Frage auf der Tagesordnung aller Regierungen, als das Problem der Arbeitslosigkeit und ihre Beseitigung. Kaum je ist mehr zu diesem Problem geschrieben und geredet worden, aber wir befinden uns mitten in der Diskussion, kommen mit der Lösung selbst nicht einen Schritt vorwärts. Es hat Jahre gedauert, bis man innerhalb der heutigen Regierungen zu der Erkenntnis kam, dass es im kapitalistischen Wirtschaftssystem keine Lösung der Arbeitslosigkeit gibt und die mannigfaltigen Versuche, sie durch sogenannte Arbeitsschlachten, Arbeitslager und nicht zuletzt durch riesige Staatsbauten und Aufträge zu heben, müssen heute als ein Fehlschlag bezeichnet werden. Man soll nicht übersehen, das hierfür fast überall Riesensummen ausgegeben worden sind und zum grössten Teil mit negativem Erfolg, denn wohl gelang es, einen Teil der Arbeitslosen vorübergehend zu beschäftigen, aber eines Tages standen sie wieder vor der gleichen Situation, wieder arbeitslos. Und die Versuche dauern an, man hört bei jeder Regierungserklärung, dass es der letzte Versuch sei, der nun endlich diese schwierige Frage löst, aber nach einiger Zeit zeigt es sich, dass wir immer noch auf der gleichen Stelle stehen und am Jahresschluss verzeichnet man einige Zehntausende Arbeitsloser mehr, als es im vergangenen Jahr waren.

Man wagt das Wort nicht auszusprechen und doch bleibt es wahr, dass es unter den heutigen Verhältnissen auf nationalem Boden eine Regelung der Arbeitslosigkeit nicht gibt und alle bisherigen Versuche „Angstlösungen“ waren, mit denen den Arbeitslosen am wenigsten geholfen wurde. Man spricht fast überall soviel von der Verstaatlichung der Industrie und erweckt in den Arbeitslosen die Hoffnung, wie es die Federacja Pracy auch in unserer Wojewodschaft durch eine Massendemonstration forderte, dass damit der Arbeitslosigkeit gesteuert werden könnte. Freilich meint man damit eine Versaatlichung unter Beibehaltung des heutigen Wirtschaftssystems, also dem kapitalistischen, welches ja bei uns auch in den staatlichen Monopolem gang und gäbe ist, und niemand wird behaupten, dass dort die Arbeiterschaft einen idealen Arbeitszustand oder gar ausgibigen Lohn hat. Im Gegenteil, gerade in den letzten Wochen hat die Regierung sowohl in den Salinenwerken, als auch in der Naphtaindustrie gezeigt, dass sie die Preissenkungen für diese Produkte an den Löhnen der Arbeiter ausgleichen wolle, sodass die Belegschaften zu einem mehrtägigen Streik greifen mussten, um auch nur einen Teil ihrer früheren Errungenschaften zu retten. Also eine blosse Verstaatlichung hat keinen Sinn, wenn hierbei nicht zugleich Arbeitszeitverkürzung and erhöhte Löhne eintreten. Und das ist in kapitalistisch betriebenen Unternehmungen, seien es auch Staatsbetriebe, nicht möglich. Dass auch ein leichter antikapitalistischer Kurs nicht hilft, das beweisen am besten die Vorgänge in Amerika, die zwar einen Teil der Arbeitslosen Beschäftigung brachten, aber als Ganzes versagen müssen, wenn man nur Planwirtschaft unter gewissen Voraussetzungen betreibt.

Wir stehen an der Wende grosser Ereignisse, und es fehlt nicht an Meinungen, die sehr freigebig die Ansicht vertreten, dass nur ein Krieg die Arbeitslosenfrage zur Entscheidung bringen kann. Wie dies aufzufassen ist, braucht wohl nicht eingehend begründet zu werden, aber nach dem kapitalistischen Gesetz sehr logisch, lassen wir die Massen auf dem „Felde der Ehre“ sterben und sie sind uns künftighin nicht mehr eine Last und für die übrigen wird es schon irgendwie wieder Arbeit geben. Dass man aber aus bestimmten Gründen auch vor dieser Entscheidung fürchtet, lehrt das russische Beispiel mit der Autokratie des Zaren, das nicht zur Nachahmung reisst, wenn erst die breiten Massen im Besitz von Waffen sind. Und dennoch erheischt diese Frage eine dringende Lösung, wenn nicht alles eines schönen Tages doch ein Trümmerhaufen werden soll. Von sozialistischer Seite sind wiederholt sogenannte Arbeitsbeschaffungspläne ausgearbeitet worden, so in Belgien und in den nordischen Staaten, letzthin auch in der Schweiz, die die kapitalistische Wirtschaft in die sozialistische überleiten sollen. Hier ist an den bestehenden Zustand der kapitalistischen Wirtschaft gedacht. Es ist hier nicht Ort, um über den Inhalt der Pläne ausführlich zu berichten. Aber alle diese Arbeitspläne sagen es mit aller Deutlichkeit, dass ein Erfolg diesen Plänen nur dann beschieden sein kann, wenn auch die Arbeiterschaft die politische Macht in der Hand hat, um sie gegen den Willen der Bankgewaltigen und der gesamten Bourgeoisie zu verwirklichen. Hier liegt die Entscheidung der Lösung der Arbeitslosenfrage. Die Antwort, ob es dann gelingen wird, ist bereits gegeben: Sowjetrussland mit 164 Millionen Menschen kennt infolge der Planwirtschaft seit Jahren keine Arbeitslosigkeit und ist noch in der Lage, Milliardenaufträge ans Ausland zu geben. Wir wollen hierbei nicht die politische Tendenz untersuchen, wir stellen nur die Tatsache fest, dass dort die Planwirtschaft die Arbeitslosigkeit, gewiss unter ganz anderen Voraussetzungen, abgelöst hat.

Wir haben so ziemlich überall sogenannte Regierungen der starken Hand am Ruder, sie alle sind zur Macht gelangt, indem die kühne Behauptung aufgestellt wurde, dass die Arbeiter und Bauern nicht in der Lage sind, Staat und Wirtschaft so zu leiten, dass jedem Brot und Arbeit ausreichend gewährt werden. Und gerade unter den Regierungen der starken Hand wächst die Krise, steigt die Arbeitslosigkeit, wird das Elend zum Standard der heutigen sogenannten gottgewollten Weltrodnung. Diese Vorgänge sollten den breiten Massen die Augen öffnen, besonders den Arbeitslosen zu denken geben, wie und wo sie in Hinkunft ihr Heil suchen sollen. Man denke einmal einige Jahre zurück, wie es war, als die Sozialisten im Staate mitzubestimmen hatten. Wie hoch war da der Lohn, wie die Behandlung der Arbeiterschaft und wie war es mit den Arbeitslosen, hinsichtlich der Unterstützung und den Aussichten für ihre Zukunft? Es gibt eine Lösung der Arbeitslosenfrage, aber nur durch die Beseitigung der heutigen Wirtschaftsordnung und durch die Uebernahme der politischen Macht durch die Arbeiter- und Bauernmassen. Solange dies nicht geschieht, werden die breiten Massen weiter in Not und Elend zum Verhungern dahinvegetieren, im kapitalistischen Staat gibt es keine Beseitigung der Arbeitslosigkeit.

Der „Eroberer Schlesiens“ davongejagt!

Oberpräsident und Staatsrat Helmut Brückner aller Posten und Aemter enthoben. — Die Industrie duldet keine „Revolutionäre“

Wie ein Blitz aus heitrem Himmel durcheilte am Mittwoch in den Nachmittagstunden die Nachricht in Schlesien, dass der Oberpräsident von Schlesien, Gauleiter der SA und NSDAP, sowie Polizeipräsident von Breslau, Helmut Brückner aller seiner Aemter und Posten durch den Führer enthoben ist und wegen parteischädigenden Verhaltens aus der Partei ausgestossen wurde. Zugleich meldet sich der preussische Oberpräsident und teilt mit, dass Brückner auch seines Postens als preussischer Staatsrat von Oberschlesien verlustigt wurde. Amtlicherseits werden keine weiteren Gründe des Davonjagens Brückners angegeben, doch heisst es in Berliner unterrichteten Kreisen, dass Brückner unter dem Druck der Industriellen gehen musste, denen er infolge seines radikalen Verhaltens viel zu schaffen machte. Brückner ist einer der aktivsten Nationalsozialisten Schlesiens und galt mit Heines als der Eroberer der schlesischen Provinz für den Nationalsozialismus. Er entging nur knapp dem Schicksal Heines am 30. Juni, war an der Flucht Wilhelm Schmidts, der „Geliebten“ Heines, nicht unbeteiligt. Nun hat auch er den wohlverdienten Lohn für die „Ausrottung des Marxismus“ durch den Führer erhalten. Bekanntlich wurde auf Geheiss Brückners der frühere sozialdemokratische Reichstagspräsident Löbe durch die Strassen Breslaus geführt, umgehängt mit einem Schild, mit der Aufschrift „ich bin ein Volksverräter und habe mich mit Arbeitergroschen gemästet“. Löbe wurde damals ins Konzentratioslager Lichtenstein überführt, wo ihm nun Brückner folgen wird, der inzwischen in „Schutzhaft“ genommen wurde.

—o—

Eine polnische Konsumstatistik

Das Warschauer Statistische Hauptamt legte jüngst eine beachtenswerte Aufstellung vor, die vor allem die Konsumschrumpfung der hauptsächlichen Monopolartikel beleuchtet. Nach diesen Angaben hat sich der Inlandsverbrauch im Laufe der letzten drei Jahre bei Spirituosen um 11,6 Prozent, nämlich von 0,86 auf 0,76 Liter pro Kopf verringert. Der Konsum von Erzeugnissen der polnischen Tabakmonopolverwaltung wurde in dem gleichen dreijährigen Zeitabschnitt um 28,2 Prozent pro Kopf der Bevölkerung, bezw., in Geldwert ausgedrückt, von 20,6 auf 14,79 Złoty pro Kopf vermindert. Der Zuckerverbrauch ist in der gleichen Periode um 14,8 Prozent bezw. von 10,1 auf 8,61 Kilo pro Person gefallen. Beim Salzkonsum beträgt die Verminderung 14,5 Prozent oder 8,39 Kilo gegen 9,8 Kilo. Eine ebenso abgleitende Verbrauchsziffer ist bei dem Standardprodukt Eisen festzustellen, das im Laufe der letzten drei Jahre einen Umsatzverlust von 40,7 Prozent zu verzeichnen hat. Der Eisenverbrauch, der 1931 durchschnittlich 6 Kilo pro Kopf der Bevölkerung betrug, ist auf 3,56 Kilo herabgesunken. Die Zeitschrift des Verbandes für Handel und Gewerbe in Polen bemerkt zu dieser Statistik: „Diese Ziffern sprechen eine nur allzu deutliche Sprache, und es drängt sich die Frage auf, wieso trotz allen Preisermässigungen, die Polen zu dem zweitbilligsten Land der Welt gemacht haben, der Inlandsverbrauch nicht nur nicht gestiegen, sondern ganz gewaltig zurückgegangen ist. Eine Antwort für diese auf den ersten Blick etwas paradox erscheinende Frage findet man, wenn man sich die Tatsache vor Augen führt, dass das Gesamteinkommen Polens, dass im Wirtschaftsjahr 1928/29 rund 19 Milliarden Złoty betragen hat, im Jahre 1933 auf 9 Milliarden zusammengeschrumpft ist, mithin einen Verlust von mehr als der Hälfte zu verzeichnen hat... Dieses Einkommen wird noch dazu durch eine Reihe öffentlicher Abgaben und sozialen Lasten in viel stärkerem Masse vermindert als früher.

Es kracht im Gebälk...

Die Forderung der Jugendverbände nach Auflösung der Abteilung VI beim Volksbund, ist den Drahtziehern im Deutschen Volksbund nicht gutbekommen. Um sich aus der Schlinge zu ziehen, versuchen sie eine Abwehr, die nur beweist, wie es bereits im Gebälk der Organisation wackelt, wenn sich Angestellte des Volksbundes gegen die Geschäftsführung zu schützen versuchen. Uns intressiert es wenig, was von der deutschbürgerlichen Jugend und ihren Verbänden besteht, sie sind in der Mehrzahl Geist von jenem Geist, der heut für reichliche Subventionen Hitler preist. Und um die Subventionen geht es und nicht um die Idee, die den Kampf innerhalb der deutschen Minderheit so heiss entbrennen liess. Darum rückt die Kattowitzer Zeitung heraus, um in einem mit „Eine Resolution“ überschriebenen Artikel den Dr. h. c. Ulitz rein zu waschen und festzustellen, dass eigentlich niemand anderer hinter der Resolution steht als ein Angestellter des Volksbundes beim deutschen Kulturbund, der eine Palastrevolution“ herbeiführen wollte, um seinen Posten und Einfluss zu sichern. Der gleiche Angestellte hatte bereits seinen Vorstoss im Verwaltungsrat des Volksbundes geführt, wobei dem Geschäftsführer Ulitz teilweise der Atem ausging und seine nervöse Ueberreizung es den übrigen Herrn angezeigt hielt, ihn zu bitten, sich zu mässigen.

Wir wollen nicht untersuchen, wie die ultimative Forderung der Jugendverbände an Ulitz zustande gekommen ist, wir wollen auch nicht nachprüfen, was inzwischen die „Alten“ in den Vorständen der einzelnen Jugendorganisationen vorgenommen haben, um von den Forderungen der Jugend abzurücken, weil eben der Stempel und der Name fehlten und weil man auch dort wieder zu verstehen gab, dass man die Taschen schliessen werde, wenn Ulitz nicht sein „Vertrauensvotum“ erhält. Nun, die Jugend geht ihren eigenen Weg, und das wird ja Ulitz aus eigener Erfahrung wissen. Sie will aber nicht mit „Volk Heil“ kommandiert werden, sondern ihr Organisationsleben selbst gestalten, während es für Ulitz Ziel und Auftrag ist, durch die Abteilung VI jene Gleichschaltung aller Verbände zu vollziehen, wie es die Hitlerjugend im Reich ist. Unterhalten wir uns nicht darüber, was der Schutt in der Abteilung VI bedeutet, stellen wir nur fest, dass es eben drunter und drüber geht und einzelne „Jugendpfleger“ gerade ihre Anstellung in der Abteilung VI dazu benutzt haben, alles zu tun, um Ulitz zu kompromitieren und ihn von seinem Posten zu beseitigen.

Wenn schon die verhitlerte Kattowitzerin von einer „Resolution“ spricht, so soll sie doch wenigstens zugeben, dass es schmerzt, wenn die Mehrzahl der deutschen Jugendlichen nichts von der Abteilung VI wissen will, wie ja einer ihrer Redakteure gelegentlich selbst zugegeben hat. Warum jetzt als Reinewaschen einen ellenlangen Artikel, der doch nur beweist, dass die Spaltung besteht und dass aus der Jugenderziehung in der Abteilung VI ein einziger Korruptionsstall geworden ist. Darum geht es der Jugend, dass die Gelder auch wirklich zu Erziehungszwecken verwendet werden und nicht zu Dingen, die jeder Beschreibung spotten. Man hat beim Lesen des Artikels in der „Kattowitzer Zeitung“ den Eindruck, als wenn die jugendlichen Redakteure dieses Blattes selbst in Sorge leben würden, einmal von der Jugend noch erzogen werden zu müssen. Begreiflich, wenn der Geschäftsführer des Volksbundes es wünscht, so muss man auch einmal gegen die eigene Ueberzeugung schreiben, und es lohnt sich schliesslich, was am besten durch den Fall Krull bewiesen wurde.

Was sie gern verschweigen

Wenn irgend ein unbedeutendes Blättlein in einer gottvergessenen Weltecke ein günstiges Urteil über den Aufbruch der Nation bringt, versäumen es unsere Nazitanten in Kattowitz und Chorzow nicht, es als weltbewegende Tatsache ihren Lesern mitzuteilen. Wenn wir aber aus dem Sumpf der Ulitz'schen Volksgemeinschaft etwas weniger Erfreuliches berichten, so sind wir die „deutschsprachigen Blätter“, die der polnischen Presse Material liefern. Begreiflich, dass man sich nicht der Mühe unterzieht, uns vom Gegenteil zu überzeugen. Wir wissen, dass die Volksgemeinschaftler manche betrübliche Stunde durchleben, aber nicht durch die Berichte der „deutschsprachigen Blätter“, sondern infolge der Unfähigkeit der Führung, mit Ulitz an der Spitze, die charakterlos genug, ihre Gesinnung zu wandeln, glauben, auch anderen diese Gesinnungslumperei zumuten zu können. Darum geht der Kampf, dass der Sumpf bloss gelegt wird und hinter den Taten die Schuldigen erkannt werden, denen die Posten alles, die Minderheit als solche immer schon Nebensache war.

Dass man im Nationalsozialismus schwelgt, den man bis zum Machtantritt Hitlers „grundsätzlich“ abgelehnt hat, wird doch hoffentlich nicht bestritten werden. Nun bringt die „geistige Bibel“ des Nazismus gerade gegen die Ulitz und Konsorten eine scharfe Anklage, lehnt die Systemleute, zu denen wieder Ulitz gehört, als Träger des Deutschtums ab und weist auf eine Bewegung hin, die wiederum Ulitz für den grössten Schädling des Deutschtums hält, die Jungdeutschen, die nach Meinung des Hitlerschen Zentralorgans, des „Völkischen Beobachters“, allein zur Führung der nationalsozialistischen Idee innerhalb des Deutschtums in Polen berufen sind. Mit dieser Korespondenz des Hitlerschen Organs, dem „Völkischen Beobachter“, wagen es die Nazitanten zweifelhafter Prägung nicht, in eine Polemik einzugehen, obwohl es auch nur ein deutschsprachiges Blatt ist, denn es dürfte kaum einen wirklichen Deutschen geben, der die Macher dieses Naziorgans für Deutsche hält, weil sie eben erst im Drange der Zeit Deutsche geworden sind. Hitler ist Oesterreicher, Rosenberg Balte, Hess Aegypter, Darre irgendwo im Ausland geboren, und wir verstehen es, wenn dann vom Zentralorgan der Nazis von einem deutschsprachigen Blatt geredet werden kann.

Warum verschweigen die Macher der Nazitanten in Kattowitz und Chorzow ihren Lesern, dass sie nicht berufen sind, als frühere Systemnutzniesser vom Nationalsozialismus zu sprechen, warum verschweigen sie, dass man sie als Träger des Auslandsdeutschtums in Polen mit Ulitz an der Spitze ablehnt, warum verschweigen sie die Segnungen des Dritten Reichs, welches so wenig von dieser Sorte früherer Systemmenschen wissen will. Nichts kann die Systemnutzniesser um Ulitz mehr retten, ihre Uhr ist abgelaufen und man muss ihnen nur stündlich begreiflich machen, dass sie zu verschwinden haben. Die Kattowitzer Nazitante entrüstet sich auf Geheiss Ulitz', dass sich so weltanschaulich gegensätzliche Blätter zusammenfinden, um eine Sumpfpolitik abzulehnen, das sollte doch gerade die Ulitz-Männer zur Einsicht bewegen, dass sie die Dinge erkennen und verschwinden, ehe es zu spät wird. Wir haben ja nichts dagegen, wenn sie sich auf alle Fälle auch die polnische Staatsbürgerschaft sichern, denn man kann nie wissen, was einmal in einem Tollhaus wird, zu dem sie so sehnsuchtsvoll aufblicken und das, was die Welt als ein einziges Verbrechen einstimmig beurteilt, als der Aufbruch der Nation“ bezeichnen. Denn wenn schon der „Völkische Beobachter“ lügen sollte, dann begreifen wir erst, wie es den Ulitzschen Volksgemeinschaftlern zu Mute ist.

Von den Segnungen des Dritten Reiches!

Die Pleite des Winterhilfswerks-Eintopfgerichts. — Bettelei in allen Arten. — Um Fillusch tagt es.

Ein reichsdeutscher Arbeiter schreibt uns:

Trotz aller bombastischen Ankündigungen für das Winterhilfswerk durch die Naziregierung, scheint, hierin wie bei vielen anderen Dingen auch, eine grosse Pleite bevorzustehen. Das beweist jeder Tag von neuem. Trotz der Fälschung der öffentlichen Meinung durch die gleichgeschaltete Presse, wehrt sich die Bevölkerung immer stärker gegen die staatlich sanktionierte Bettelei. Kommt man nach den Ausgabestellen des „Winterhilfswerks“, so glaubt man tatsächlich, nicht mehr in Deutschland des „Maulhaltens“ zu sein, denn es gibt unter den Hilfsbedürftigen nur eine Schimpferei über den Betrug im vergangenen Jahr, und in diesem Jahre ist es nicht besser. Für den Monat Oktober, wo das Hilfswerk einsetzen sollte, ist nichts verausgabt worden. Im Nnvomber ist die Kartoffelration gegenüber dem vergangenen Jahr reduziert worden. Die Bergbauindustrie hatte in der Presse verbreiten lassen, dass sie die gleiche Menge Kohle zur Verfügung stelle, wie im letzten Jahr. Aber trotz der Herausnahme von Unterstützungsempfängern und schärfster Prüfung der Bedürftigkeit, wodurch Tausende ausgeschlossen wurden, hat es im Oktober keine Kohlen gegeben, und im November ist bis jetzt pro Haushalt, ob gross oder klein, 1 ganzer Zentner Kohle ausgegeben worden. An Lebensmitteln wurde bis jetzt nichts verausgabt. Deshalb wird die Unruhe unter den Notleidenden immer grösser und Fragen werden laut, wie das nur möglich ist, dass trotz der Verminderung der Empfänger und der dauernden Spenderei fast nichts gegeben wird. Und desgleichen fragt der noch arbeitende Kumpel, warum trotz der um 4 Millionen verminderten Arbeitslosen die Beiträge nicht gesenkt werden, sondern neben Abzügen für die Winterhilfe auch noch solche für Eintopfgerichte, besondere Sammlungen etc. erfolgen. Dabei ist es interessant, zu erfahren, dass von der Deputatkohle pro Tonne ein Zentner abgeliefert werden muss, vielleicht ist damit die Spende der Industrie gemeint!!! Jedenfalls bedanken sich die Kumpels dafür, für die „Barmherzigkeitsgeste“ des Kapitalisten die Kosten tragen zu müssen, wie dies durch die Weigerung einiger Belegschaften bereits zum Ausdruck kam. Denn als der Aushang auf der Grube erschien, die Belegschaft aber ihre Zustimmung ablehnte, zog der „Vertrauensrat“ den Anschlag zurück. Man kann also gespannt sein, ob die Industrieherren die angekündigten 240.000 Zentner von ihren Haldenbeständen geben werden.

Beim Einsammeln des Eintopfgerichts geht es nicht besser zu. Der Warnruf „Eintopfsammler in Sicht“ **pflanzt sich von Haus zu Hau· und die Frauen halten** die Türen zu, um von diesem neuen Segen verschont zu bleiben. Vorausgesetzt, dass es ihnen gelingt. Und wenn Passanten Blumen- oder Plakettenverkäufer erblicken, dann verschwinden sie in grossem Bogen oder aber gehen achselzuckend vorbei, jedenfalls hat die „Dekoration“ zum Zeichen der „Nazitreue“ bedenklich aufgehört. Immer mehr bricht sich jedenfalls die Erkenntnis Bahn, dass alles im „Neuen Deutschland“ auf Krampf, auf Lug und Trug aufgebaut ist, und es scheint sich das Wort eines Schweizer Blattes zu bewahrheiten, das schrieb: Das deutsche Volk lebt von der Hoffnung, aber wehe den jetzigen Machthabern, wenn diese Hoffnung zuschanden wird

Neuerdings macht auch der Hindenburger „Ober“ mit Pgs. wieder allerhand von sich reden. Der frühere Kreisleiter Podolski von Hindenburg, der als Pflaster auf seine Wunde, dass sein Rivale Fillusch in H. über ihn gesiegt hat, einen Bürgermeisterposten in Guttentag erhielt, ist vor einiger Zeit „freiwillig“ gegangen worden, nachdem sich bereits nach kurzer Amtszeit seine „glänzenden Fähigkeiten“ herausstellten. Aber er kann jetzt beruhigt sein, denn sein Kollege Fillusch dürfte wahscheinlich bald folgen, da vor einiger Zeit eine Kommission nach Hindenburg kam, um die Beschwerden über den fidelen „Ober“ nachzuprüfen. Und sie scheint allerhand herausgefunden zu haben, denn in der Moralpauke an das würdige Stadtoberhaupt wurde ihm zu verstehen gegeben, dass bereits ca. 250 alte Kämpfer seinetwegen aus der Partei ausgetreten seien, immerhin eine anerkennenswerte Leistung! Da wird wohl der Weg zum freiwilligen Rücktritt nicht mehr fern sein. Dazu die Podolski, Zeppner und Gregorczyk etc., die sich zwar in mancherlei Hinsicht bewährt haben, aber doch abgesägt wurden, da kann man nur sagen, dass in Hindenburg zwischen politischer Partei und Arbeitsfront die Einigkeit hergestellt ist.

Zum Abschluss ein poetischer Erguss, in Anbetracht des „grandiosen“ Hilfswerks:

Wie sie die Werbetrommel rühren,
Keiner darf hungern, keiner darf frieren,
Mit grossen Reden die Posse begann.
Es kamen nur grosse Kanonen dran.
Sie verzapften viel Unsinn mit Zimmt,
Doch selten sie einer ernst noch nimmt.
Ein jeder soll geben, soviel er kann,
So predigen sie alle, dem armen Mann.
Sie aber prassen und leben voll Wonne,
Sie brauchen nicht hungern, noch frieren,
Für sie scheint die Sonne!

*

Kurz vor Redaktionsschluss erhalten wir noch die Mitteilung, dass die Abberufung des Oberbürgermeisters Fillusch von Hindenburg bevorsteht. Der Sauibold hat anlässlich eines „Bunten Abends“ im Haus Oberschlesien ganz tolle Zicken getrieben, sodass das Ueberfallkommando nicht weniger, als dreimal, alarmiert werden musste. Als ein SA-Mann Fillusch mit „Parteigenosse“ ansprach, flog ihm vom Herrn Oberbürgermeister auch schon ein Stuhl an den Kopf, und es gab „Liebkosungen“, wie sie nur im Dritten Reich möglich sind. Nach dem dritten Alarm beim Ueberfallkommando musste auch Bürgermeister Meyer von Gleiwitz türmen und der „Bunte Abend“ als Winterhilfswerk fand ein überraschendes Ende durch das wohlwollende Verhalten Filluschs.

Zu allem Pech wurde gerade auch an diesem Abend bekannt, dass der frühere Polizeisekretär Jauernik in „Untersuchungshaft“ genommen werden musste, weil bei einer unverhofften Kassenrevision nur die Kleinigkeit von 30.000 Mark gefehlt haben. Wie man sieht, es wird besser und besser...

Aus der Partei

Oeffentliche Versammlung der PPS. und DSAP.

Während man sich zu Wahlzeiten besonders um die Stimmen der Arbeitslosen bemüht und ihnen reichlich Versprechungen gemacht hat, wie alles wieder gut werde, wenn man nur eine bestimmte Liste wählt, so müssen sich gerade jetzt die Arbeitslosen davon überzeugen, dass keine der vielen Parteien ihnen Rede und Antwort stehen will, was zwischen Wahlversprechungen und Erfüllungen erfolgt ist. Die Nikolaier Arbeitslosen haben hierin besonders traurige Erfahrungen gemacht. Nun wenden sie sich wieder an die Sozialisten, die sie vor Jahr und Tag verlassen haben, damit diese die Arbeitslosen sammeln und ihre Wünsche an geeigneten Stellen vortragen. In einer öffentlichen Versammlung am letzten Donnerstag sprachen die Genossen Janta und Kowoll über die politische Lage und den Ausgang der Krise. Während Gen. Janta insbesondere die politische Seite der Krise darstellte und sich sehr ausführlich mit der polnischen Wirtschaftspolitik beschäftigte und dabei die Haltung der Regierung einer Kritik unterzog, beschäftigte sich Gen. Kowoll mit der Haltung der Arbeierschaft, dem Verlust ihres Einflusses und wies daraufhin, dass die Arbeiterschaft erst dann wieder Geltung haben werde, wenn sie sich ihrer politischen Aufgaben bewusst ist. Redner streifte auch den Betrug der deutschbürgerlichen Parteien an den Arbeitslosen und zeigte an der sozialistischen Zusammenarbeit der PPS mit der DSAP, wie man zur Volksgemeinschaft gelangen kann. Selbstverständlich habe der deutsche Arbeiter zu leiden und wird sehr wenig nach den Grundsätzen der Gleichberechtigung behandelt, aber das ist die Folge des Nationalismus, den man als das einzige Erlösungsmittel gerade in Kreisen der deutschen Arbeiterschaft betrachte. Nur der gemeinsame Kampf aller Arbeiter ohne Unterschied der Nationalität könne die national-kulturelle Befreiung bringen, und dies ist allein im sozialistischem Gemeinwesen möglich. Gegen Kapitalismus und seine Krise, für die sozialistische Wirtschaft und nationale Freiheit, müsse der Weg zur Arbeiter- und Bauernregierung gegangen werden.

In der Diskussion wurden die Worte der Referenten unterstrichen, aber es fand sich auch einer, der dort unter den Arbeitslosen den Glauben retten wollte und die entsprechende Abreibung erhielt. Er war der Meinung, dass ihm das Werk des Provokateurs gelingen werde, blieb aber allein auf weiter Flur. Es wurde eine Kommision gewählt, die die Arbeitslosenwünsche den massgebenden Instanzen vortragen soll, aber auch Klage darüber geführt, wie bei den Behörden die Arbeitslosen behandelt werden. Man muss sagen, dass die Empörung finnerhalb der Arbeitslosen ungeheuer im Wachsen begriffen ist.



Unterhaltungsbeilage des „Volkswille“



Der Zajonz

In den „Kumiaks“ von Hans Marchwitza, dem Ende November bei der Büchergilde Gutenberg Zürich erscheinenden Roman aus dem Ruhrgebiet, findet sich die folgende eindringliche Schilderung aus dem Leben der Bergarbeiter.

Die Besucher waren stundenlang in den Revieren herumgekrochen. Es galt für Hindemann, in die Belegschaft wieder einen besseren Schwung hineinbringen.

„Die Gesellschaft käme ja auf den Ruin, wenn in die Belegschaft kein anderer Zug kommt!“ vernahm Kumiak den Direktor, als sie an ihm vorbeiliefen.

Schwarz und verschwitzt schritten die drei zum Schacht, als die Kumpels schon in Scharen hinstrebten. Bollisch nickte zu den halblauten Ermahnungen und Ratschlägen Hindemanns, indes die Kumpels, die sie überholten, verstummten und respektvoll den Weg freigaben.

Sie wichen zur Seite; sie hassten ihn, diesen herrischen und nur auf Mehrleistung bedachten Mann, der nur anfuhr, um ihnen Lasten aufzuhalsen. Jetzt aber, da sie ihn zum Packen nahe sahen, schauten sie mit der Scheu in Prügel erfahrener Tiere zu ihm auf. Der Mann war allmächtig. In seiner Hand lag es, Zehntausenden die Arbeit noch mühsamer, den Lohn noch geringer, den Hunger noch lästiger zu machen. Selbst einmal kleiner Grubenbeamter, hatte er durch rücksichtslose Ausbeutung seiner Kumpels Stufe um Stufe erklettert, bis er oben auf dem Gipfel seiner Macht angelangt war und nur auf einen Knopf zu drücken brauchte, um ganze Belegschaften in Schrecken zu versetzen, die Steiger um den Schlaf, eine neue Förderraserei in Bewegung zu bringen, die man wohl Maschinen, aber keinem Menschen zumuten durfte.

Sie Schwiegen und griffen nicht zu, obwohl er manchen im Gehen streifte, so nahe ging er daher. Sein Blick fuhr diesem und jenem ins Gesicht. Er schien damit jedermanns Gedanken erraten zu wollen. Mit diesem Blick zwang er sie, ihre Blicke niederzuschlagen und ihm den Weg freizumachen, ohne dass er auch nur ein Wort zu sagen brauchte. Mit solchen Blicken dressiert man wilde Tiere, verurteilt man Verbrecher, erzieht man Soldaten, richtet man Verheerungen an wie im Verlauf des wahnwitzigen Krieges. Mit solchem Blick richtet man Sklaven zur Arbeit ab, tötet man Massen. So ein eisiger Blick lässt den wildesten Hass verstummen — bis der Bann dieses Blickes dahin ist. Dann braust es um so wilder auf.

„Da rennt er, dieser Hund, dieser gottverdammte. Die Gier nach Kohle guckt ihm aus den Augen. Er überfrist sich hoffentlich einmal dran, dieser Nimmersatt, der elende Leuteschinder. Wenn nur der Stein runterkrachte und ihn drunter begraben möchte!“

Plötzlich fuhr alles herum. Aus dem Querschlag tauchten ein paar Leute mit einer Tragbahre auf. „Korb freimachen!“ schrie einer.

Sie schoben sich mit der Bahre durch die enge Gasse der Kumpels, die verstummend scheu beiseite wichen. Auf der Bahre lag blutüberströmt und röchelnd ein Kumpel; wahrscheinlich in den letzten Zügen.

Kumiak reckte sich auf die Zehenspitzen und erblickte das schmerzverzerrte Gesicht. Die Augen waren verdreht und zeigten nur das Weisse. Und der blutschäumende Mund stiess immerzu dasselbe Jammern aus, das wie ein monoton und in grässlicher Todesangst hervorgestossenes Gebet tönte ... Gott ... Jesus ... Maria ... Gott ... erbaarm dich ...

„Wer ist das?“ fragte Kumiak tödlich erschrocken Er spürte, wie es ihm kalt ums Herz wurde.

„Der Zajonz!“

„Der Zajonz?“ Kumiak wusste nicht, wer der Zajonz war; er murmelte aber den Namen mit solch einem Entsetzen nach, wie wenn er den Zajonz seit langem gekannt hätte. „Der stirbt ja!“ sagte er, und es zog ihn selbst krampfhaft zusammen, wie wenn sich der Schmerz des Sterbenden auf ihn übertragen hätte.

„Wenn es nur gleich geschähe“, vernahm er Jupp Kadiatzek, der seine gelben Zähne fletschte und einen Wutblick nach den Dreien schoss.

„Wenn er nur gleich unten stürbe, dann bekäm das Weib wenigstens ein paar Mark mehr Rente!))

Sie reckten sich hoch und schauten atemlos zu, bis die Bahre mit Zajonz auf dem Korb verstaut war. Der Tod brachte sich in diesem Moment bei allen ins Gedächtnis, dieser schwarze, nie vorhergesehene Tod, der sie stündlich umlauerte, der Zajonz' Knochen zerschmettert hatte. Sie scherzten mutwillig über die Gefahr, wenn sie einmal wieder überstanden war; aber angesichts des ächzenden Kumpels sahen sie die Grausamkeit dieses Sterbens schaudernd ein. Gar manchem von ihnen entrang sich dabei ein Seufzer, ein zwischen den fest aufeinander gepressten Zähnen hervorgeknirschter Fluch. Sie nahmen durchweg alle die gequälte Miene des Zajonz an und litten mit; denn es war ihr gemeinsames Leid. Ach, so ein Leid erstickte ihre Worte, lies ihre rauhen Kehlen zuquellen und trieb ihnen das Wasser in die Augen.

„Mensch, mach doch voran!“ schrie endlich einer los, weil sich Hindemann nach der Ursache des Unglücks erkundigte. „Verfluchte, langweilige Gesellen!“

Der Gehorsam drohte zu brechen. In den Augen loderte wieder die bisher erstickte Wut.

„Jagt nicht wie die Idioten nach Kohle, dann krepieren nicht so viele!“

Hindemanns stahlharter Blick fuhr herum; er verlor aber seine Macht. Die Masse begann lauter zu murren. Schon stieg hinten wieder ein Geheul auf, indess der Förderkorb mit Zajonz unendlich langsam hinaufglitt.

Ermutigung

Das aber weiss ich: Wie der Tag verglüht,
Wird meines Lebens Flamme auch verglüten;
Es kommt die Nacht, in der mein Stern versprüht,
Dies jugendfrische Herz wird einst verbluten.
Einst hüllt auch mich der grosse Schleier ein,
Darunter still die lauten Herzen werden,
Verglimmen wird des Auges lichter Schein
Und Friede wird mir in dem Schoss der Erden.

Doch sei auch bald mein Name ungenannt,
ob rasch die Zeit auch meine Spur verzehre:
Ich war doch Flamme in dem grossen Brand
Und Tropfen im gewaltgen Kämpfermeere.
Das trägt mich still, das stählt mir Herz und Sinn
Und macht mich froh in sonnenarmen Tagen.
Frisch in den Kampf, solang der Arm noch kühn!
Das Banner rauscht, die Trommel hör ich schlagen.

Otto Krille.

Der Kuckuck im Walde

Von Lung-tuan.

Es lebte einmal in Lhiang-yin ein Kaufmann, der in Wolle Grosshandel trieb; sein Name war Tsan, sein Beiname aber Szu-chüan.

Er hatte nach Pa-chou Wolle gebracht und wollte nun vor dort nach Hause zurückkehren. Der kürzeste Weg — ein einsamer Gebirgspfad — führte ihn durch einen dichten Wald. Im Umkreise von mehr als fünf Meilen war kein lebendes Wesen zu sehen; nicht einmal das Singen eines Vögleins oder das Bellen eines Hundes war zu vernehmen.

Und doch hausten in einer Schlucht der Berge Menschen — zwei Brüder.

Sie gaben sich als Holzhacker aus; der eine hatte den Namen Kuci-yi, der andere Kuci-erh. Als unser Kaufmann die beiden im Walde vor sich herziehen sah, da redete er sie an:

„Ihr werten Herren, nehmet die Frage des jüngeren Bruders nicht übel, der euch fragen möchte, wieviel Tage des Weges er wohl noch na Lhiang-yin brauchen wird.“

Kuci-yi antwortete: „Dorthin sind es wohl noch drei gute Reisetage.“

Sein Bruder Kuci-erh aber fragte den Wanderer, woher er des Weges komme.

Der Kaufmann Szu-chüan sagte: „Der jüngere Bruder kommt von Pa-chou, wohin er Wolle gebracht hat. Auf der Heimreise nach Lhiang-yin habe ich nun den Weg verfehlt und bin hierhergekommen.“

Darauf wiesen ihm die beiden Brüder den Weg, und nachdem sie ihn noch eine kleine Weile begleitet hatten, trennten sie sich von ihm.

Die beiden Holzhacker hatten indes einen ruchlosen Plan gefasst.

Der Pfad, welchen die beiden Brüder dem Wandersmann gezeigt hatten, stieg immer steiler und rauher hinan. Da sah der Kaufmann in der Ferne zwei Männer aus einem Seitenpfade herauskommen, die wollte er wiederum nach dem rechten Wege fragen; denn er ahnte nicht, dass die beiden eben die Holzhauer waren, die auf Schleichpfaden den Weg abgeschnitten und ihm nun entgegenkamen.

Die Schurken zückten ihre Dolche auf Szu-chüan und stiessen sie ihm mitten in den Schädel.

Dicht drang das Blut aus der Wunde, und der am Boden röchelnde Kaufmann gab bald darauf seinen Geist auf.

Die Mörder verwischten die Blutspuren am Wege, den Leichnam aber scharrten sie in eine Grube; dann nahmen sie das Geld des Erschlagenen — es waren tausend Silberstücke — und kehrten nach Hause zurück. Dort teilten sie den Raub unter sich.

So verging ein halbes Jahr, ohne das von der blutigen Tat etwas entdeckt worden wäre.

Da geschah es, dass Pac-kung — der oberste Richter des chinesischen Reiches — nach Pa-chou reiste und ihn der Weg durch jenen Bergwald führte.

Als man halbwegs vorgedrungen war, da wieherte das Pferd des Richters hell auf und weigerte sich, weiterzugehen. Aus dem Dickicht aber vernahm man von einem Baum herab das Rufen des Kuckucks.

Der Ruf des Waldvögleins klang so seltsam klagend, dass Pac-kung erstaunt aufblickte und seinen Kanzler Li in das Dickicht gehen und nach dem seltsamen Vogel spähen hiess.

Als Li dem Rufe des Kuckucks, der von Ast zu Ast, von Baum zu Baum flog, immer weiter ins Gebüsch folgte, da entdeckte er im Dickicht eine Grube und den Leichnam des Szu-chüan.

Und als Li zu seinem Herrn zurückkehrte, war es Nacht geworden, und Pac-kung hatte das Haupt geneigt und war eingeschlafen.

Im Traume sah er einen Mann, der mit zerzaustem Haar vor ihn trat und klagend rief: „Die mich erschlagen, die schlimmen Männer, hausen in diesem Walde — nicht ferne von der Grube, in der mein Leichnam ruht. Edler Herr, sendet eure Boten aus; wenn sie im Hause der Brüder Kuci unter dem Bette suchen, so werden sie das Geld — tausend Silbertaler — finden, und die Mordtat wird aus Licht des Tages kommen.“

Dann vernahm der Schlafende noch ein leises Seufzen — und die Traumgestalt verschwand.

Pac-kung behielt die Worte des Traumes im Gedächtnis, und als es heller Tag geworden, sandte er Li nach dem Hause der Brüder Kuci.

Langsam tasteten die Leute des Pac-kung sich durch die Gebüsche des Waldes, bis sie an die Hütte der Kuci kamen.

Als sie an die Türe pochten, rief eine Stimme aus dem Innern: „Was sucht ihr bei uns armen Holzhauern, ihr Herren?“

„Ihr gebt euch wohl als Holzhauer aus; aber ihr lügt. Denn ihr seid schlimme Gesellen“, antwortete Li.

Seine Leute hatten das Haus umstellt; die anderen drangen ein und ergriffen die beiden Brüder. Unter Bett aber fanden sie die Tausend Silbertaler des Szu-chüan.

Als man dem Oberrichter die Silbertaler überbrachte, da erschien ihm die Tat unwiderlegiich festgestellt.

Pac-kung überreichte den Gerichtsdienern das von ihm geschriebene Urteil; es lautete auf Todesstrafe.

Da ergriffen die Henker die beiden Schuldigen und schleppten sie hinaus zur Richtstätte. Unter dem Schwerte des Henkers fiel ihr Haupt vom Rumpfe.

Gefängnis für einen Philosophie-Professor

Wegen Beleidigung Hitlers

Professor Leisegang, der bekannte Philosophieprofessor an der Universität Jena, soll anlässlich der Uebertragung des Trauerkondukts für Hindenburg aus Tannenberg auf dem Jenaer Marktplatz am 7. August 1934 mit Bezug auf die Rede Hitlers gesagt haben, dass Hitler doch nur eine Wahlrede, und weiter dem Sinne nach: Wie kann nur ein Gefreiter eine Rede für einen Generalfeldmarschall halten, das sei eine Herabwürdigung.

Der Angeklagte bestreitet diese Aeusserung in dieser Form, er habe im Gegenteil gesagt, dass der Generalfeldmarschall es sich nicht hätte träumen lassen, dass die Grabrede für ihn von einem schlichten Gefreiten gehalten würde.

Die Aeusserung hinsichtlich der „Wahlrede“ gibt Leisegang zu.

Die der Anklage zugrunde gelegten Aeusserungen seien auch im Hinblick auf seine politische Vergangenheit unmöglich. Er habe in Makranstädt bei Leipzig bereits 1933 den Stahlhelm gegründet und sei später auch im Vorstand der Deutschnationalen Volkspartei in Leipzig gewesen. Unter vielen anderen Auszeichnungen sei ihm im Jahre 1929 der Lessing-Preis für ein Werk über Lessings Weltanschauung zugesprochen worden.

Der Sonderstaatsanwalt bejahte auf Grund der Beweisaufnahme die Schuldfrage. Der Angeklagte sei zu den Leuten zu rechnen, die man als die „Reaktion“ bezeichnet. Erschwerend falle ins Gewicht, dass es sich bei Leisegang nicht um einen xbeliebigen Mann handele, sondern um einen Hochschullehrer, dem die deutsche studentische Jugend zur Ausbildung anvertraut sei. Der Strafantrag lautete auf ein Jahr sechs Monate Gefängnis.

Das Sondergericht erkannte gegen den Angeklagten auf eine Gefängnisstrafe von sechs Monaten wegen vorsätzlicher Verbreitung unwahrer Behauptung tatsächlicher Art. Die Strafvollstreckung wurde sofort angeordnet und der Verurteilte in Haft genommen.

Das Geheimnis der Pyramiden

Zum Tode des grössten englischen Aegyptologen — Der seltsame Tod seines Dieners.

Im Alter von 77 Jahren ist soeben Sir Ernest Wallis Budge gestorben. Er war die grösste Autorität Englands in der Erforschung des alten Aegyptens und Chaldäas und hat dreissig Jahre lang die ägyptische Abteilung des Britischen Museums geleitet. 26 Jahre hat er in intensivster Forschungsarbeit im Orient, vor allem in Aegypten, verbracht. Während dieser Zeit kam er immer wieder mit Männern in Berührung, die im Besitze übersinnlicher und unerklärlicher Kräfte zu sein erklärten. Da er stets von vornherein keinerlei Skeptismus, sondern vorurteilslosen Wahrheitsdrang zur Schau trug, gelang es ihm, mit vielen dieser Männer in ein Freundschaftsverhältnis zu kommen. So erfuhr er Dinge, von denen vor ihm noch kein Europäer gehört hat.

Der Laie, der Wallis Budges Lebenswerk nur vom Hörensagen kennt, ist leicht geneigt, es mit dem Wort „abergläubischer Romantizismus“ abzutun; denn Sir Wallis war ein Mann, der mit der ganzen Kraft seiner grossen Persönlichkeit an die Wunder des Orients, an menschliche Todesstrahlen, geistige Fernwirkung und all die anderen Magiergeheimnisse glaubte. Und er hatte Grund genug dazu. Während seiner Forschungsfahrten erlebte er wiederholt Vorkommnisse, die sich durch einen platten Rationalismus nicht erklären lassen.

Budge hat nicht weniger als 120 Werke über seine Forschungen veröffentlicht. Er war ein Meister in der Uebersetzung alter Papyrusschriften und hat manches Literaturdenkmal der alten Chaldäer und Aegypter der Nachwelt wieder zugänglich gemacht. Seine Lebensaufgabe sah er jedoch darin, den Schlüssel zu den Geheimnissen der Pharaonen und der Pyramiden zu finden.

Das Buch der Geheimnisse.

Während einer eigens für diesen Zweck ausgerüsteten Expedition nach Mesopotamien, fand er eine alte Steintafel, nach deren Entzifferung ihm mit einem Schlage alles klar wurde, was bisher zu erklären unmöglich schien. Er hat dann seine Erkenntnisse in einem mehrbändigen Buch niedergelegt, das er jedoch niemals veröffentlichen liess, um einen Missbrauch der darin beschriebenen ungezählten Zauberkünste der Pharaonen zu verhindern. Lediglich 27 hervorragende Wissenschaftler bekamen das Werk zu Gesicht.

Kein Wunder, dass die englischen Journalisten den berühmten Forscher bestürmten, er möge ihnen doch wenigstens einige Einzelheiten von seinen Aufzeichnungen mitteilen. Budge lehnte auch das nicht ab und so erfuhr man einzelne Episoden von seinen Reisen, wenn auch die endgültige Erklärung der Phänomene versagt blieb.

Tonfiguren werden lebendig.

Während einer Reise am blauen Nil blieb der Eseltreiber der Karawane plötzlich stehen und erklärte, er werde keinen Schritt mehr weiter gehen. „Die Stämme zwischen den Hügeln, einige Meilen voraus kämpfen miteinander,“ behauptete er immer wieder. Auf die verwunderte Frage, woher er denn das wisse, erwiderte der Treiber, es sei soeben ein Bote erschienen, der ihm das gesagt habe. Von diesem Boten hatte Budge und die übrigen Männer nichts gesehen. Trotzdem blieb der Mann bei seiner Behauptung. Plötzlich kniete er nieder und formte aus Ton zwanzig Männerfiguren. Zehn dieser kleinen Männer steckte er eine Papageienfeder an, dann stellte er die Figuren wie Soldaten in Schlachtordnung einander gegenüber und hauchte einmal über alle hinweg. Da schienen die Figuren zu leben. Sie bewegten sich aufeinander zu und schliesslich fielen die Männer mit der Papageienfeder um. „Es steht schlecht um den Stamm, der hier wohnt,“ meinte der Treiber und stand auf, „wir wollen lieber erst morgen weiter wandern, dann ist alle Gefahr für uns vorüber.“

Als die Karawane am nächsten Tag aufbrach, fand sie tatsächlich verwüstete Felder und rauchende Häusertrümmer. Ueberall lagen ältere Männer und Frauen, denen der Schädel eingeschlagen war. Wenige Meilen weiter traf man auf den Sieger, dem fremden Volksstamm. Er führte die jüngeren Leute der Besiegten als Gefangene mit sich.

Der Tod neben der Mumie.

Budge hatte einen Diener namens Abdull, der ihm bei der Erforschung der Gräber und der Bergung der Mumien lange Jahre hindurch behilflich war, um dessen Ehrlichkeit es aber nicht aufs beste bestellt war. Einmal, als man in ein besonders reich geschmücktes Grab eindrang, hob Abdull den Deckel eines Sarkophags, um gleich darauf tot niederzusinken. Budge wollte schon das Gewölbe verlassen, als ihn etwas zwang, die Hand ebenfalls in den Sarg zu stecken. Statt einer Mumie lag ein grosses Amulett, ein wertvoller Smaragd, in den Mumienbandagen.

Kurze Zeit später besuchte der Forscher einen seiner „heiligen“ Freunde und erzählte ihm von dem merkwürdigen Tod Abdulls. Der Magier entgegnete gelassen: „Ich selbst habe ihn getötet! Dein Diener hatte den Edelstein gesehen und wollte dich ermorden, um in den Besitz des grossen Schatzes zu kommen. Ich beobachtete die Szene und habe deinen Tod verhindert, indem ich Abdall aus der Ferne niederstreckte.“

In England hat man sich oft über die seltsame Art Budges belustigt, mit der er Mumien zu behandeln pflegte. Er ging mit ihnen stets wie mit Heiligtümern um. Niemals hatte er eine Mumie nach England transportiert, ohne sie in einen reich verzierten Sarg zu legen und niemals hatte er es versäumt, die Bandagen trocken zu halten und die Mücken abzuwehren. „Man muss liebevoll mit Mumien umgehen!“ erklärte Budge meist, wenn man ihn deshalb zur Rede stellte. Er beherzigte diesen Satz, aber nicht aus abergläubischer Furcht, sondern einfach aus hygienischen Gründen . . .

Opfer der Sterilisation!

Am Montag, den 12. November, starb im Krankenhaus in Singen die 21jährige Arbeiterin Anna Schäubli als Opfer der Sterilisation. Der Operateur war ein katholischer Arzt — ein Katholik, obwohl der Papst in einer Enzyklika die Sterilisation verworfen und die Katholiken zur Verweigerung der Operation aufgefordert hat. Die Arbeiterin Schäubli war geistig zurückgeblieben — wahrscheinlich als Folge der schlechten sozialen Verhältnisse der Eltern —, war aber trotzdem geistig fähig genug, in der Fabrik als Arbeiterin zugelassen zu werden. Die Schäubli wurde von der Polizei aus dem Betrieb und ins Krankenhaus zur Sterilisation geschleppt. Sie hat sich mit Händen und Füssen gegen diese Vergewaltigung ihres Körpers gewehrt. Trotz der Aufregung, in der sich die Arbeiterin befand, und trotz ihrer Weigerung wurde sie in diesem Zustand operiert — das, was eigentlich auch ein Arzt wissen müsste, trat ein, die Arbeiterin starb an der Operation. In Singen herrscht grosse Erregung ob dieses Sterilisationsskandals.

Der Redakteur der Steppe

Die merkwürdigste Zeitung der Welt. — Das „Tageblatt von Kul“

Die merkwürdigste Zeitung der Welt ist ohne Zweifel das Organ, das nun seit etwa einer Woche im höchsten Norden des europäischen Russland in der Tundra von Kul, erscheint.

Die Tundra ist bekanntlich jenes trostlose, weite und kaum bewohnte Gebiet, das sich von der Kanin-Halbinsel, an der Barentssee, bis hinüber nach Sibirien, bis zur Halbinsel Jalmal am Karischen Meere erstreckt. Dieses dürftige Steppengebiet ist von aller Welt fast vollkommen abgeschlossen. Es unterhält sogar mit den auch noch wenig erschlossenen Regionen westlich des Ural-Gebirges nur sehr lose Verbindungen. Die Einwohner der Tundra sind daher im grossen und ganzen auf sich angewiesen und gezwungen, ein recht monotones Dasein zu führen. Vor allem die Wintermonate, die in der dortigen Gegend den weitaus grössten Teil des Jahres ausmachen, sind für die Steppenbewohner von einer furchtbaren Eintönigkeit. Sie verkriechen sich dann in ihre Hütten, die wie Höhlen halb unter der Erde liegen, so dass häufig nur noch die Dächer herausragen, und dort hausen sie nun oft monatelang, ohne wieder hervorzukommen.

Man muss sich diese Verhältnisse vergegenwärtigen, wenn man das Ereignis der Gründung einer Zeitung in diesem gottverlassenen Gebiet richtig würdigen will. Eine solche Zeitung, das „Tageblatt von Kul“, wie sie sich stolz nennt, existiert nun also. Sie erscheint in einer Ausgabe und wird mit der Hand geschrieben. Ausserdem sind immer ganze Spalten freigelassen, die jeder ausfüllen darf, wenn er was Interessantes oder Wissenswertes mitzuteilen hat. Der letzte Leser in einer Ansiedlung übernimmt die Verpflichtung, die Ausgabe dann jeweils zur nächsten Ortschaft hinüberzutragen. Das ist unter Umständen eine recht harte Arbeit, vor allem in den Monaten des strengen Winters, wo das Thermometer meist unter 20 Grad unter Null steht, und wenn man berücksichtigt, dass in der Tundrasteppe eine Ansiedlung von der anderen häufig recht viele Werst entfernt liegt.

Aus dem Polareis ins Konzentrationslager

Neu-deutsche Kameradschaftstreue

Aus Deutschland wird berichtet: Im Winter 1930—1931 verbrachten zwei Mitglieder der Wegnerschen Grönland-Expedition die lange Polarnacht mitten auf dem Inlandeis, auf der Station „Eismitte“. Die zwei Kameraden auf Leben und Tod waren der Arier Dr. Sorge und der Halbarier Dr. Löwe. In de monatelangen Nacht sprachen die beiden über manches, auch über deutsche Politik, Parteien und Parteiführer. Dr. Löwe hielt damals nicht viel von Hitler. Herr Dr. Sorge bewahrte im treuen, deutschen Männerbusen lange auf, was sein Kamerad im grönländischen Eis gesagt hatte — bis 1934! Da aber ging der Arier hin (denn Dr. Löwe hatte seine Stellung immer noch nicht aufgeben müssen) und zeigte den Halbarier wegen der Reden im Schlafsack auf Station „Eismitte“ an! Dr. Löwe wurde verhaftet (Schutzhaft!) und sässe heute noch, wenn nicht Hindenburg gestorben und die Amnestie nach Hitlers Wahl ihm nach sechs Wochen Haft wieder die Freiheit zurückgegeben hätte.

Philosophie in Anekdoten

Der Naturforscher Ernst Haeckel, der in seinen „Welträtseln“ das Fortleben nach dem Tode leugnete, geriet eines Tages in eine heftige Diskussion mit einem jungen Gelehrten, der Haeckels naturwissenschaftliche Leistungen sehr bewunderte, aber seine Philosophie nicht anerkennen wollte. „Glauben Sie etwa an die Unsterblichkeit?“ fuhr in Haeckel an. Der junge Gelehrte lächelte höflich: „An meine nicht, Herr Professor, aber an Ihre!“

Der Philosoph Kant war von pedantischer Pünktlichkeit. Aber einmal in seinem Leben passierte es ihm, dass er seine Hörer zehn Minuten auf den Beginn der Vorlesung warten liess. Als er atemlos an der Saaltür erschien, sagte er bekümmert zu seinem alten Diener, der ihn dort erwartete: „Ist es nicht ärgerlich, dass ich mich verspätet habe?“ Aber der Diener beruhigte ihn: „Seien Sie ohne Sorge, gnädiger Herr, es hat noch garnicht begonnen!“

—o—

Wer „Guten Morgen“ sagt — ist unfähig

Der stellvertretende Gauleiter der nationalsozialistischen Partei in Hamburg, Staatsrat Hennigsen, sprach in einer Fachschaftsversammlung über die Pflichten der Beamten im Dritten Reich. Er erklärte dabei, dass das grosse Aufräumen in der Beamtenschaft vorbei sei. Wenn es heute noch Beamte gäbe, die lieber „Guten Morgen“ als „Heil Hitler“ sagen, so solle man sich darüber nicht aufregen, doch seien diese Leute nicht fähig, Beamte zu sein. Wie sollten sie auch, da sie doch Charakter haben.

Das Kind entdeckt die Sprache

Von K. Tschukowskij

Man hatte Ljalda mit Parfüm besprengt. „Ich bin so durftlich, ich bin so riechend . . .“ sang sie und drehte sich vor dem Spiegel. „Was machst du da?“ fragte die Mutter unwillig. „Ich schöne mich“ erwiderte das Kind.

„Ich hatte eine löcherige Nacht: ich schlief, wachte auf, schlief wieder ein.“

Georgchen spielte im Garten und schnitt mit dem Spaten einen Regenwurm entzwei. „Warum tust du das?“ — „Er langweilte sich. Jetzt sind es zwei. Jetzt haben sie es lustiger.“

Das dreijährige Töchterchen eines Schusters spielte im Garten des Kinderspitals und sah eine Frau ihr Kindchen ins Aufnahmezimmer bringen. „Man hat ein Kindchen zur Reparatur gebracht“, meldete es.

„Worüber denkt du nach, Natascha?“ — „Wer wird den letzten Menschen begraben?“

Kira sah zum erstenmal den Schlüssel von einer Schatulle. „Das ist der Schlüssel von der Haustür, wie er noch klein war!“

„Arme, arme Pferdchen!“ — „Warum arm?“ — „Sie können nicht in der Nase bohren.“

„Lass mich, ich mag dich nicht mehr!“ — „Du sagst es doch nur spielzeuglich, nicht wahr? Nur spielzeuglich?“

Ein Kind sagt: „Sieh, Papa deine Hosen sind so gerunzelt.“

„Ich werde so früh aufstehen, dass es noch spät sein wird.“

„Ach, Mama, was hast du für dickbäuchige Beine!“

„Salze mir, bitte, den Brei mit Zucker!“

„Sieh doch, sieh, die Sonne hat auf die Wand getropft!“

Die dreijährige Tanja kam zur Mutter gelaufen: „Sieh, die Frau dort wäscht sich die Schnauze mit Seife!“ Die wohlerzogene Mutter belehrte sie: „Die Frau hat keine Schnauze, sie hat ein Gesicht. Schnauzen haben nur Hunde und Katzen.“ — „Aber der Onkel, hat der eine Schnauze?“ — „Nein, der Onkel hat auch ein Gesicht.“ — „Nein, der Onkel hat doch ein bisschen eine Schnauze!“ — Dieses „ein bisschen eine Schnauze“ wurde in der Familie zum geflügelten Wort.

„Was willst du sein, wenn du einmal gross bist?“ — „Natürlich eine Witwe.“

Auf der Strasse kommt eine Frau mit einem leichten Schnurrbartanflug vorüber. „Sicher hat sie es gern, sich mit Männern zu küssen.“ — „Warum mit Männern?“ — „Nun, sie hat doch einen Schnurrbart . . .“

„Papa, wenn es im nächsten Jahr Krieg gibt, wird man dich erschiessen?“ — Vielleicht!“ — „Und es wird von dir nichts übrig bleiben?“ — „Nichts.“ — „Nicht einmal ein Punkt?“ — „Nicht einmal. Wirst du mich bedauern?“ — Was soll man da bedauern, wenn nichts übrig bleibt?“

„Wie alt bist du, Mischa?“ — „Sieben, und in der Eisenbahn fünf.“

„Warum schlägst du dein Brüderchen?“ — „Ich kann doch nichts dafür, Mutti, wenn die Schläge aus mir so hinausdrängen!“

„Tante, würdest du für tausend Rubel eine tote Katze aufessen?“

Die dreijährige Nadja konnte kein „r“ aussprechen und verbarg hartnäckig diesen Sprachfehler. Einmal sagte jemand unvermittelt: „Nadja, sag mal „Brot.“ — „Semmel“ kam prompt die Antwort.

Heldenmütiger Kampf der Hitlergegner in Deutschland

Wühlarbeit der Illegalen gegen das System. — Aus der Arbeit

I.

Man liest in der deutschen Presse sehr oft Meldungen, nach denen der kommunistische Arbeiter X oder der sozialistische Arbeiter U. oder der katholische Beamte A. oder der ehemals konservative Gutsherr E. wegen „staats"-gefährdender Arbeit zu zwei oder mehr Jahren Zuchthaus verurteilt wurde, weil sie zusammen mit ehemaligen Gesinnungsgenossen den Versuch unternommen haben, die Ziele ihrer alten Partei im Kampfe gegen das System zu propagieren. Unwillkürlich fragt man sich, gibt es denn überhaupt eine Opposition in Deutschland, wenn man doch immer so hört, Hitler habe den totalen Staat und er habe so brutale Strafen für Staatsfeinde festgesetzt, dass es schwerlich denkbar sei Opposition zu machen? Es ist insoweit richtig, dass die Strafen, die diejenigen zu erleiden haben, die man bei der Arbeit gegen Hitler erwischt, **brutal, gemein und niederträchtig sind. Arbeitslos, Zuchthaus, Konzentrationslager. Auf der Flucht erschossen. Hingerichtet.** Das sind die Aussichten, die denen blühen, die man bei der antihitlerischen Arbeit erwischt. Und ist es kein Wunder, zeugt es nicht von **Heldenmut und Idealismus**, wenn man trotz dieser Vernichtungsstrafen Zehntausende, ja Hunderttausende Menschen in Deutschland findet, die treu zur alten Gesinnung stehen, die nicht nur im Herzen Kommunisten, Sozialdemokraten, Demokraten, Zentrumsleute oder Deutschnationale geblieben sind, nein es gibt Zehntausende solcher, **die durch das Dritte Reich erst den Ansporn zur aktiven Arbeit gegen das System bekommen haben.** Diese Arbeit muss eine unscheinbare, bescheidene zurückhaltende und zudem noch primitive sein. Denn die Mittel fehlen fast vollkommen. Arme Teufel geben von ihren Stempelgroschen das Letzte, um der Frau des im Konzertlager sitzenden Genossen zu helfen, oder um Flugzettel oder sonstige Aktionen zu finanzieren. Denn im Grossen und Ganzen gehen diese Aktionen auf eigene Rechnung, fehlen die Spitzen die zahlen. Druck erzeugt Gegendruck und wer verfolgt, bespitzelt, unterdrückt und als Parias behandelt wird, der scheut vor keinem Opfer zurück, um die Stirn zu zeigen und diesem System den Garaus zu machen. **Draussen von den auslandsdeutschen Parteileitungen, drinnen von den unbekannten Soldaten der deutschen Revolution wird ein zäher, verzweifelnder, fanatischer Kampf gegen ein System geführt, das sich mit Gewalt, Brutalität an der Macht hält.** Wie sehr man die Arbeit der Illegalen fürchtet, sieht man wohl am deutlichsten an den hohen Strafen für sie.

II.

Wer arbeitet nun gegen Hitler? Es sind nicht mehr die alten Funktionäre der Parteien aus der Vorhitlerzeit. Sie kennt man. Sie werden überwacht. Sie müssen sich zurückhalten. Es sind neue, meistens junge Leute, die durch den Druck des Systems ins Lager der Opposition getrieben worden sind. Man muss vorsichtig arbeiten. Meistens bei Nacht. Die Zusammenkünfte finden in Privatwohnungen statt. Die Verbindungen zwischen den verschiedenen Funktionären sind lose, sind getarnt. Die Funktionäre werden oft gewechselt. Man muss jedes Auffallen zu vermeiden suchen. Man hat hier und da einen zuverlässigen Drucker, der illegale Zeitungen in kleiner Zahl druckt. Auf Abziehapparaten und Schreibmaschinen werden die meisten Flugblätter irgendwo in einer Dachkammer, in einer Scheune oder in einer Waldhöhle hergestellt. Und die Verteilung wird bei Nacht durchgeführt. Hier und da werden auch Häuser mit illegalen Plakaten beklebt. Nicht unwichtig ist die Betriebsreklame, wo die ehemals gewerkschaftlich organisierten Arbeiter und Angestellten, soweit sie gesinnungstreu geblieben sind, ihre Pflicht tun. Neben dieser von ihnen von selbst finanzierten illegalen Arbeit gibt es eine Hilfe aus dem Ausland. Der Auslandsvorstand der früheren Sozialdemokratie mit dem Sitz in Prag liefert das Material. Mit Rädern, zu Fuss und per Bahn fahren die Illegalen in die Tschechei, um sich dort das Material zu holen und es unter Todesgefahr ins Dritte Reich zu schmuggeln. Gar manche Arbeiterfrau mit dem Kinderwagen hat solch eine Fahrt ins „Ausland" aus einem Grenzdorf gemacht, hat sich ein paar Dutzend Zeitungen unter die Kleider gesteckt und ist wieder heimgefahren. Neben diesem persönlichen Schmuggel hat man die Möglichkeit Massensendungen in bestimmten Ländern über die Grenze zu bringen. Das ist immer eine recht kostspielige Sache, denn die Leute, teilweise Nazibeamten, setzen ihre Stellung aufs Spiel und das muss bezahlt werden.

III.

Die bedeutsamste Literatur, die von draussen nach drinnen gebracht wird aus dem sozialdemokratischen Lager, ist die zweiwöchentlich erscheinende „Sozialistische Aktion". Sie hat 8 Seiten und wiegt kaum 4 Gramm (gegen 60 Gramm in normaler Ausgestaltung). Zwei Millionen dieser Zeitung wurden inzwischen schon verleitet. Dann hat man eine Reihe kleiner illegaler Schriften herausgebracht, die unter den verschiedensten Namen „Der gallische Krieg", „Ueber Religion", „Platons Gastmahl", „Pflegen Sie Ihr Haar", „Die Kunst des Selbstrasierens", „Neue Wege männlicher Kosmetik". Ein paar Seiten dieser Literatur beschäftigen sich in der Tat mit diesen als Decknamen gewählten Themen und dann folgen die politischen Programme, die Fragen mit denen man sich zu beschäftigen hat. Da folgen Forderungen der Arbeiterschaft usw. Neben diesen kleinen Schriften kommen die Zeitungen „Freiheit", „Saarvolksstimme", „Pariser Tageblatt", „Vorwärts" usw., um nur einige linksstehende Zeitungen zu nennen, ins Reich. Wäre die Sache nicht so schwierig gäbe es mehr Möglichkeiten und wären die Strafen nicht so hoch, die Zahl der verbreiteten illegalen Blätter ginge in die Millionen. Neben unserer Partei bringen natürlich die Kommunisten und auch oppositionelle bürgerliche Kreise ihr Material. Besonders gut arbeiten die ehemals katholisch politische eingestellten Schichten. Mir erzählte kürzlich ein ehemaliger führender Zentrumsmann aus dem Reich, dass das Zentrum 90% seiner früheren Anhänger auch heute noch in der Hand habe. Und die Opposition im rechtsbürgerlichen Lager, auf dessen Verschulden Hitlers Machtübernahme zurückzuführen ist, wird von Tag zu Tag entschiedener. Lose Verbindungen zwischen den Spitzen der einzelnen oppositionellen Gruppen dürften bestehen. Unter dem Druck der Verhältnisse dürfte aber eine enge Zusamenarbeit schon aus Ueberwachungsgründen nicht möglich sein. Vorsichtig, aber zuverlässig arbeiten die Funktionäre der Sozialdemokratie, die den Kampf revolutionärer und darum entschiedener wie früher führt.

IV.

Und der Erfolg? wird man fragen. Natürlich, ihn abzuschätzen, ist in einem Land der Knebelung und Unfreiheit, der Pressekontrolle und Vereinsbeschränkung sehr schwer. Mann kann da nur gefühlsmässige Schätzungen abgeben. Und die ganze Wühlarbeit kann nur insofern in den Erfolgen übersehen werden, als man konstatieren kann, ob die Zahl der Nörgler und Hitlergegner stabil blieb oder wächst. Die Versammlungen, soweit man von solchen sprechen kann, finden in Kellern oder Speichern statt. Hier und da sind die ehemaligen politischen Gesinnungsgenossen noch in Turn-, Sport und Gesangvereinen zusammen und halten unter dem Deckmantel der Pflege dieser Sportarten die alte Gemeinschaft. Das ist aber nur da möglich, wo eine Polizei dasteht, die keinen Wert darauf legt, oben gut angeschrieben zu sein. Kurzum, illegal arbeiten erfordert viel Heldenmut und grosse Opfer. Bringt diejenigen, die diese Arbeit übernehmen, in persönliche und berufliche Gefahr und kann unter Umständen den Kopf kosten. Die einzige Anerkennung, der einzige Dank, den diese unbekannten Pioniere der zweiten deutschen Republik einmal ernten werden, das ist die Tatsache, dass eines Tages, und mag es noch Jahre dauern, dieses System in Deutschland und überall in der Welt einer besseren freien demokrat. Entwicklung den Weg ebnen muss. Dann werden diejenigen, die heute hinter Zuchthausmauern schmachten oder mit Lebensgefahr den Weg für dieses bessere Deutschland ebnen, ihren Lohn erhalten und diejenigen, die sie geknechtet, gefoltert und gemordet haben, ein Schicksal erleiden, das in keinem Verhältnis zu dem stehen wird, was sie an Brutalität sich herausgenommen haben. Dann wird das Wort wirklich wahr gemacht werden: **Wehe den Siegern des 30. Januar 1933!**

Rumänien

Von **Paul Thomas**, Bukarest.

Rumänien, an der Grenze Asiens gelegen, ist dem übrigen Europa durch eine Anzahl Afären, wie es der Fall „Skoda" in der jüngsten Zeit eine darstellt, bekannt geworden. Wer weiss etwas von der Geschichte dieses romantischen Landes, wer weiss etwas von den ungeheueren Reichtümern die der Boden dieses Landes an Erzen, Kohle, Gold und vor allem Oel in sich birgt. Wer kennt die ungeheuren Wälder die den Boden Rumäniens bedecken? Wenigen Menschen nur war es bisher vegönnt, davon wieder sehr wenigen, die durch ihrer Hände Arbeit die Kultur Europas empor gebracht haben, dieses schöne Land mit seinen Bergen, seinen herrlichen Wäldern zu durchwandern. Rumänien ist wahrscheinlich das einzige Land Europas, welches innerhalb seiner Grenzen alle zum Leben notwendigen Naturschätze, deren die Wirtschaft bedarf, beherbergt; es könnte theoretisch völlig autark leben.

Geschichtlich hat das Land eine sehr bewegte Zeit hinter sich. Jahrhunderte lang zum türkischen Reich gehörend, wurde es von den Herrschern in Konstantinopel an verschiedene Regenten verpachtet. In der mehrzahl der Fälle waren diese Pächter grichischer Abstammung, welche an Konstantinopel einen sehr hohen Betrag an Pacht zahlen mussten. Da sie aber noch selbst reich werden wollten, pressten sie aus dem rumänischen denn nun wurde es von einem Landsmann regiert. Damäss war das Volk gegen diese Fremdherrscher aufgebracht. Wurde aber einmal ein Rumäne Pächter dieses Landes, so wuchs das Nationalgefühl des Volkes, denn nun wurde es on einem Landsmann regiert. Da aber der Rumäne nach Konstantinopel einen viel höheren Betrag abführen musste, ausserdem aber noch selbst ein gutes Geschäft machen wollte, musste er dem Lande noch viel drückendere Steuern auferlegen als jene Griechen. Das nationale Hochgefühl verwandelte sich in bitteren Hass gegen den eigenen Landsmann. Im Jahre der Revolutionen, 1848 gelang es dem rumänischen Volke die Türkenherrschaft abzuschütteln. Was ihm aber nicht gelungen war: alle Rumänen im rumänischen Staate zu vereinigen. Den Weltkrieg hat das Land an der Seite der Entente mitgemacht, musste aber durch den Zusammenbruch Russlands einen Sonderfrieden schliessen. Durch den Zusammenbruch der Mittelmächte wurde der Friedensvertrag von Bukarest nichtig und in den neuen Friedensverträgen wurden Rumänien die Gebiete von Siebenbürgen, die Bukowina, Ardeal, die Dobruschka und Bessarabien angegliedert.

Durch die Revisionsbestrebungen Ungarns, welches die verlorenen Gebiete zurückhaben will, ist die Aussenpolitik Rumäniens in das Blickfeld Europas gerückt worden.

Was ist an der Behauptung Ungarns, die verlorenen Gebiete seien vorwiegend mit Menschen ungarischer Nationalität bewohnt, wahres? Ich hatte durch die Unterstützung des rumänischen Bergarbeiterverbandes, Gelegenheit grosse Teile dieser Gebiete zu bereisen. Die Wahrheit ist: Grosse Teile der **städtischen Bevölkerung** sind Ungarn oder Deutsche. Es sind die Kinder von Kaufleuten oder Beamten die zur Zeit der ungarischen Herrschaft nach hier verpflanzt wurden. Abgesehen von einigen rein ungarischen oder deutschen Siedlungen ist das Land zum **übergrössten Teil** von Menschen **rumänischer Nationalität** bewohnt. Mit Ausnahme einiger, weniger ungarischer Nationalisten, **sehnt sich kein Mensch nach der ungarischen Herrschaft zurück.** Gewiss, es besteht ein **Minderheitenproblem**, doch dieses kann in diesem Gebiete, wo die Nationalitäten durcheinandergewürfelt sind nur vom Sozialismus gelöst werden. Ein jeder Nationalismus unterdrückt die Minderheiten.

In den nächsten Artikeln werden wir die alle Probleme, die zum Verständnis der rumänischen Politik notwendig sind streifen.

Schandurteile faschistischer Diktaturen

Genosse Bruno Kalnin zu 3 Jahren Zuchthaus verurteilt. — Harte Zuchthausurteile gegen Mitglieder der S. A. P.

Vor dem Kriegsgericht in Riga, unter Ausschluss jeder öffentlichen Kontrolle, wurde am letzten Freitag der Führer des lettischen Schutzbundes, Genosse Bruno Kalnin, zu 3 Jahren Zuchthaus verurteilt. Die lettischen Diktatoren, die gewaltsam einen Staatsstreich vor einigen Monaten durchführten, rächten sich an den Sozialisten, die ihnen auch heute in illegaler Arbeit Widerstand leisten. In dem gleichen Prozess wurde der frühere Präsident des lettischen Parlaments, Dr. Paul Kalnin, der Vater des Genossen Bruno Kalnin, freigesprochen, nachdem er Monate hindurch im Gefängnis leiden musste, der frühere sozialistische Abgeordnete Colms erhielt vier Monate Gefängnis, den beiden letzteren wurde die Untersuchungshaft angerechnet. Dieses faschistische Schandurteil ist ein neuer Beweis dafür, wie wenig die Sozialisten den demokratischen Versicherungen ihrer bürgerlichen Partner glauben dürfen. Die Sozialdemokratie Lettlands vertraute dem Bürgertum, glaubte, bei den kommenden Wahlen die Mehrheit zu erlangen, als sie von einem Staatsstreich der kleinen, durch und durch korrupten, Bauernpartei, mit Hilfe des Militärs, beseitigt und ihrer Gewerkschaftshäuser, Konsumvereine und der Presse über Nacht beraubt wurde. Und um das Mass des Betrugs der Demokratie voll zu machen, werden jetzt die Führer der Sozialdemokratie ins Gefängnis und Zuchthaus gesteckt.

Vor dem Berliner „Volksgericht" hatten sich während fünf Tagen frühere Angehörige der Sozialistischen Arbeiterpartei und des Sozialistischen Jugendverbandes, wegen fortgesetzter Tätigkeit dieser beiden Organisationen, unter dem Titel „Neue kommunistische Partei" zu verantworten. Monate hindurch wurden die Angeklagten gemartert und in sadistischer Weise „Verhören" unterzogen, sodass einige von ihnen den Weg aus den Marterhöllen der braunen Pest wiederholt in die Krankenhäuser machen mussten, darunter mehrere Frauen die Unmenschliches zu ertragen hatten. Seit einem Jahre drei Monate befinden sich die 24 Angeklagten in Haft, jetzt ist das Urteil gegen sie ausgesprochen worden, darunter befinden sich Jugendliche die erst 16 Jahre und einige, die knapp 21 Jahre alt sind. Die drei Hauptangeklagten Max Köhler, 37 Jahre Klaus Zweiling, 34 Jahre und Edith Baumann, 25 Jahre, erhielten je 3 Jahre Zuchthaus, die 21 übrigen Angeklagten erhielten Gefängnis zwischen 1 Jahr drei Monaten bis auf drei Monate, denen die Untersuchungshaft angerechnet wurde, sodass einzelne ihrer Strafen verbüsst haben, aber als Krüppel die Gefängnisse verlassen, weshalb man auch so „milde" gegen sie war.

In der Urteilsbegründung wird als erwiesen betrachtet, dass die Angeklagten die Partei trotz des Vorbots weiterzuleiten versuchten, Greuelpropaganda betrieben und mit dem Ausland zur Schädigung Deutschlands zusammengearbeitet haben.

Herausgeber: Deutsche Sozialistische Arbeiterpartei in Polen Bezirk Oberschlesien, Katowice, Dworcowa 11 — Schriftleitung Johann Kowoll, für den Inhalt und Inserate verantwortlich: Gerhard Pawellek, beide in Katowice, Dworcowa 11
Druck: „Drukarnia Ludowa", Spółdz. z odp. udz., Katowice

ROTER SPORT

Der oberschlesische Meister setzt sich durch.

Im Fussball-Rückkampf der beiden Gruppenmeister, RKS. Naprzod Szopienice gegen RKS. Zagłembie Dombrowskie konnte auch diesmal wieder der oberschlesische Vertreter einen knappen 2:1 Sieg erringen. Bei diesem Stande brachen die Gäste jedoch das Spiel ab, da sie die Richtigkeit der Entscheidung über das zweite Tor der Szopienitzer anfochten.

Schiedsrichter Gen. Wieczorek-W. Hajduki, der das Spiel vortrefflich leitete, blieb jedoch bei seiner Entscheidung.

Ein anschliessendes Freundschaftsspiel brachen die Dombrowaer beim Stande von 1:1 nochmals ab. Kommentar überflüssig.

In den Spielen der „A"-Klasse

kamen folgende Ergebnisse zustande: RKS. Gwiazda Borki blieb ohne Spiel, da Wolność Katowice III sich aus unbekannten Gründen nicht stellte. Sila Giszowiec weilte bei der Myslowitzer Tur und verlor mit 1:3. Tur Szopienice hatte RKS. W. Hajduki bei sich und konnte nur ein 2:2 herausholen.

Am kommenden Sonntag werden die Serienspiele laut Tabelle fortgesetzt.

Wichtige Sitzungen des Sl. R. S. K. O.

Am heutigen Donnerstag den 6. 12. abends 6 Uhr findet im Sekretariat eine Sitzung des Bezirksvorstandes statt, zu welcher die Einladungen bereits ergingen.

Am Sonnabend den 8. 12. (Feiertag) um 9,30 vormittags findet eine erweiterte Sitzung statt, an welcher die Vertreter der Unterbezirke teilnehmen. In dieser vorbereitenden Sitzung wird zum Kongress Stellung genommen und evtl. Anträge vorbereitet. Desgleichen erstattete Gen. Rochowiak den Bericht von der Hauptvorstandsitzung in Warschau. Teilnahmeberechtigt sind ebenfalls Vertreter einzelner Vereine.

Neue Bücher

„Die Tragödie eines Volkes oder Deutschland 1918—1934" ist jetzt in deutscher Sprache erschienen. Wir haben auf dieses überaus interessante Werk des Prinzen Hubertus zu Löwenstein hingewiesen und empfehlen dieses Buch allen denen, die sich ein objektives Bild über das Geschehen in Deutschland machen wollen.

Bestellungen nimmt zur Weitergabe auch die Expedition des „Volkswille" entgegen.

„Hier spricht die Saar" ist ein neues Werk, welches über ein Land berichtet, das im Mittelpunkt der weltpolitischen Diskussion steht. Ein neutraler Journalist schildert in glänzender Reportage seine Besuche bei den Führern der deutschen Front, bei Katholiken und den Führern der sozialistischen Freiheitsfront. Er gibt Gespräche mit Industriellen, Ministern, Geistlichen, politischen Führern, aber auch mit Frauen aus den unteren Ständen, sowie Gräfinnen, Bergleuten und Gastwirten wieder, um so ein getreues Stimmungsbild der Saarbevölkerung zu liefern. Diese umfassende Reportage verdient besonders in Arbeiterkreisen gelesen zu werden, wird doch ein breites und getreues Bild der Verhältnisse mit geschichtlichen Vergleichen gegeben, wie wir es bisher selten im Zusammenhang kennengelernt haben. Die Saarfrage steht kurz vor der Entscheidung, das Buch selbst aber wird historischen Wert behalten.

„Hier spricht die Saar" ist im Ring-Verlag AG— Zürich erschienen, kann aber auch im Verlag der Saar-Volksstimme, Saarbrücken 2, Triererstrasse 24, bezogen werden.

„Europa erwacht" ist ein neues Werk des unermüdlichen Vorkämpfers für die Vereinigten Staaten von Europa, Coudenhove-Kalergi, der auf geschichtlicher Grundlage den Einheitsgedanken der europäischen Nationen untersucht und ein fesselndes Bild von Julius Cäsar bis Aristide Briand entwickelt. Wenn wir auch der Darstellung nicht in allen Punkten folgen können und insbesondere den letzten Teil, bezüglich des Korporativgedankens, ablehnen, so ist es doch immerhin interessant, sich den Kampf der Geister um die Einigung der europäischen Nationen zu vergegenwärtigen. Man merkt es leider der Schreibweise Coudenhove-Kalergis an, dass er sich sehr vom Dollfussgeist hat beeinflussen lassen und das neue Oesterreich seine Schlussfolgerungen beherrscht. Nichts destoweniger ist dem kritischen Leser das Buch zu empfehlen, der, trotz gegenteiliger Meinungen manches erfährt, was bisher in geschichtlichen und unzugänglichen Büchern vergraben lag. Das Buch ist im Paneuropa-Verlag in Wien erschienen.

VERSAMMLUNGS-KALENDER

Chorzow. Jugendfeier. Anlässlich ihres 15jährigen Bestehens begeht die Sozialistische Jugend am Sonntag, den 16 Dezember, abends 5 Uhr, im Jugendheim (Volkshaus) eine Jugendfeier. Vollzähliges Erscheinen aller Interessenten ist Pflicht!

Wie er sich räuspert, wie er spuckt...

Die braunen und hellbraunen Herrschaften und die gleichgeschaltete deutsche Lakaienpresse in Polen bemüht sich krankhaft die anbefohlene „Volksaufklärung" (lies Verdummung) an die „Volksgenossen" los zu werden. So behaupten sie und gerade sie, die vorher den Sozialismus in Grund und Boden verdammten, heute den sogenannten „deutschen" Sozialismus in Erbpacht zu haben. Und diese Blut und Boden und Rasse und Sprachtümler haben es nicht einmal fertig gebracht für dieses Propagandaerzeugnis einen deutschen Namen zu schaffen. Was ist denn der Sozialismus eigentlich? Er ist, genau wie andere Philosophien oder Theorien nicht irgend einem Lande erb- und eigentümlich, sondern in jedem Lande und in jedem Volke, wo ähnliche Lebensbedingungen herrschen, als Ausdruck des Lebenswillens vorhanden. Es wird langsam auch den Schwerbegreifenden klar, dass der sogenannte „National-Sozialismus" nur dem Namen nach etwas mit diesem vorher verfemten Begriff etwas zu tun hat, und dass die Betonung durchaus auf der Vor-Silbe liegt. Es ist, um es vorweg zu nehmen, weiter nichts **als die Wiederherstellung der uns sattsam bekannten Kriegswirtschaft.** Wie die braune Bonzenerie ihr Symbol, ihr Führertum, ihren Rassenhass, ihre Einheitspresse anderen Idealen entnommen oder entwendet hat, so auch ihren umgebogenen „Sozialismus". Er ist in der Praxis nämlich weiter nichts als Ludendorffs **Zwangs-Ersatz-Kontingentierungs-System.** Wie im Kriege unter dem famosen Burgfrieden sich alles, Presse, Schule, Kirche, Parlament, Wirtschaft usw. dem einen zwangsweise unterordnen musste, so soll jetzt schon das Volk, die Masse die **„Segnungen des Einheitssystems" kennen und schätzen lernen.** Es ist auch danach. Die Einfuhr wird gedrosselt, damit alte, liebe Kriegsgewinnler an Ersatzstoffen die eigene Wirtschaft ankurbeln sollen. Das Mieterschutzgesetz, die Wuchergesetzgebung, die Hochverratsgesetzgebung werden erneuert bezw. verschärft. Weshalb gerade unsere braunen Herrschaften nach diesen „sozialistischen" Tatsachen so scharf sein sollten, lässt sich leider nicht ergründen. Es scheint, sie müssens eben; jeder Befehl ist ihnen heilig. Die Auslegung des Nazitums etwa mit der Betonung auf „Deutscher" Sozialismus, nachdem die braune Masse blindlings dem „Führer" Gefolgschaft zu leisten hat, ist ebenfalls **eine Fälschung des Sozialismus** wie der heute so beliebten germanischen Urgeschichte. Die alten Germanen waren bekanntlich Freibauern, die nur zu Kriegszeiten sich einen Herzog, einen Heerführer nach freiem, demokratischen Wahlrecht wählten, und die in ruhigen Zeiten keine Eingriffe irgend welcher Führer in ihre ständischen oder persönlichen Angelegenheiten duldeten. Sie waren durchaus **keine Volksgemeinschaft, sondern Individualisten** (Einzelpersönlichkeiten) in höchstem Gerade; dem entsprach auch ihre Siedlungsweise in **Einzelgehöften** und nicht in Dorfgemeinden. Diese Urdeutschen, diese Einzelwesen, nun mit den Sozialisten, den Genossen zu vermantschen und eine neue deutsche Weltanschauung daraus zusammenbrauen, dies blieb erst den modernen „Volksaufklärern" vorbehalten. Der Sozialismus, der erst von später infolge Massensiedlungen entstanden ist, behauptet, dass der Wille der Gesamtheit dem des Einzelnen übergeordnet ist und nicht irgend ein selbstherrlicher Häuptling die Gemeinschaft für seine höchstpersönlichen Zwecke ausbeuten darf.

Genau solch erlogene Phrase wie „völkisch-sozialistisch" ist ein anderes Wortgemengsel „liberalistisch-marxistisch", ein gedankenloser Ausdruck, den man häufig liesst und hört. (eine Frage: können diese Halbwisser und Nachquatscher überhaupt denken?)

In der sogenannten liberalistischen (also freien) Wirtschaftepoche wurde eben ohne Rücksicht auf den lieben Nächsten fabriziert und an den Mann zu bringen versucht, bis dieses dann ausartete und derart übertrieben wurde, dass wir heute die Folgen zu tragen haben. Die Marxisten haben gerade von jeher diese rücksichtslose, hemmungslose Wirtschaft bekämpft und die sogenannte gebundene, oder Sozialwirtschaft verlangt. So sind z. B. Elektrizitäts-, Gas- und Wasserwerke der Städte und Gemeinden, Genossenschaften usw. echt sozialistische oder marxistische Wünsche und Wirklichkeiten. **All dies und anderes mehr ist mitnichten auf dem braunen Mist gewachsen!** Was die Erneuerer mit der Aufrollung der echten, rechten nordischen Rassenfrage für Unheil in und besonders um Deutschland herum angerichtet haben, darüber hier in Polen mit ihnen zu rechten, verbietet uns unsere nationale Würde. Wie in dem Staat Preussen es heute gar **keine echtrassischen preussischen** Ureinwohner mehr gibt — (die Preussen sind nebenbei ein den Litauern verwandtes Volk gewesen), sondern nur der Staat seinen Namen nach diesen Fremdrassigen angenommen hat, **ebenso ist Deutschland ein Staat und kein Volk.** Es ist ja jedem einfachen Bauern bekannt, man kann Vieh und Pflanzen nur dann reinrassig erhalten, wenn man jede Art von der anderen streng isoliert. Und deshalb beschränkt sich ja jeder Züchter immer nur auf eine Art möglichst. Ein moderner Staat, der Anspruch auf den Titel „europäisch" erhebt, der im Laufe der Jahrhunderte aus einer Kette der verschiedensten Stämme, und Länder entstanden ist, der mitten im Centrum Europas liegt — will er sich vielleicht mit einem innerafrikanischen Niggerstamm gleichschalten, der in Kraalen, noch unbeleckt von der Kultur in jenen weissen Stellen der Erdkarte vegitiert? Uebrigens haben die braunen Lakaien neulich ein wirklich niedliches Jugendbild eines ihrer Heroes gebracht, als er noch im **Flügelkleide** in die Mädchenschule in Afrika, in Aegypten ging. Dieser Hosenmatz war auf diesem Gruppenbild beim besten Willen nicht wiederzuerkennen aber sehr erkennbar waren seine reinrassischen echt semitischen Mitschüler und Schülerinnen.

Es haben eine nicht zu knappe Masse brauner Schreier wirklich allen Grund, dankbar zu sein, dass sie sich in Polen befinden, wo die Forschung nach der Grossmutter nicht gesetzlich geboten ist. Wir fürchten, dass mancher Maulheld sehr, sehr kleinlaut werden dürfte, wenn man zwar in den Kirchenregistern seine Grossmutter, aber nicht seinen Vater entdeckt. Da waren doch der Römer Julius Caesar und der Italiener Napoleon Bounaparte andere Kerle. Die fragten mitnichten nach dem Ursprung ihrer Generäle, sondern nur nach deren Fähigkeiten. Manch jungdeutscher Parteihengst könnte diesem fremdrassigen Franzosenkaiser dankbar sein, denn mittelbar und unmittelbar sind seine Vorfahren durch ihn aus hörigen Leibeignen u. Feudalknechten zu Freibauern gemacht worden. Dieser Kaiser, dieser Usurpator hatte allerdings während seines Erdenwallens etwas geleistet, wovon manche Staaten und Völker heute noch zehren, während gewisse Imitatoren seiner Allüren und seiner Haarsträhne Leistungen grossmäulig versprochen haben, um nachher ihre heroischen Versprechungen mit frecher Stirn abzuschwindeln.

Auch den Kirchenstreit haben unsere frommen Volkstümler dem Vorbild abgekuckt, wo wie die Stehaufmännchen die Bischöfe ein- und abgesetzt werden und noch dazu für die Erhaltung des Urhebers dieser Einigkeitsbestrebungen zu beten haben, wie aus dem Posner Gebiet gemeldet wird. Da sind wir Marxisten doch wirklich bessere Menschen.

Aber die tollste Imitation der Propaganda leisten sie sich doch auf dem Gebiete des Verschweigens. Die Lakaienpresse glaubt hierdurch alle interne Greuelpropaganda, alle Vorkommnisse innerhalb der Volksgruppe die nichtmarxistisch eingestellt sind, aus der Welt zu schaffen. Wer sich erlaubt hierüber zu äussern, über den echtnationalen Parteienhader, über diese Copien „an die Macht zu kommen" über hell — oder dunkelbraun — was ist hier die Frage? wird als völkischer Schädling verfemt. Hier, auf diesem ihrem ureigensten Gebiete, erhalten nun die Räusperer und Spucker die ihnen wohlverdiente Quittung für die Verpflanzung anbefohlener „Weltanschauung" auf fremden Grund und Boden. Heil!